

Lehre und Wehre.

Jahrgang 17.

Mai 1871.

No. 5.

Was lehren die neueren orthodox sein wollenden Theologen von der Inspiration?

(Schluß.)

Aber noch ist die Reihe der neueren „orthodox sein wollenden“ Theologen nicht geschlossen. Noch bleibt uns einer ihrer bedeutendsten — Rahnis, den freilich selbst viele der vorher genannten nicht mehr als rechtgläubig anerkennen. Was der wohl lehren mag? Im Jahre 1854 gab er ein Büchlein heraus, das er: „Innerer Gang des deutschen Protestantismus“ betitelte. Ein geschickt geschriebenes Buch ohne Zweifel! Doch nahmen rechtschaffene Lutheraner gleich damals an manchem darin vorgetragenen Anstoß. Unter anderem an dem, was Rahnis von der heiligen Schrift lehrte. Er sagte nämlich: „Der Protestantismus steht und fällt mit dem Grundsatz von der alleinigen Auktorität der Schrift.“ (ja wohl!) „Unabhängig aber ist dieser Grundsatz von der Inspirationslehre der alten Dogmatik. (!) Sie wieder aufzunehmen, wie sie war, kann nur mit Verhärtung gegen die Wahrheit geschehen. Das Verhältniß Gottes des heiligen Geistes zu den heiligen Schriftstellern muß ohne Zweifel anders gefaßt werden, als diese Dogmatik es sich dachte, um ihren (!) Satz: Gott ist der eigentliche Verfasser der Schrift, durchzusetzen.“¹⁾ Also leugnete Rahnis schon damals, daß Gott der eigentliche Verfasser der Schrift, daß die Schrift also — im eigentlichen Sinne — Wort Gottes ist. Ja er erklärte, daß alle diejenigen, welche das glauben, sich gegen die Wahrheit verhärteten. Entsetzlich! Also verhärtet sich der Herr unser Heiland gegen die Wahrheit, da er von den Schriftworten insgemein sagt: daß sie durch den Mund Gottes gehen.²⁾ Und der Verfasser des Hebräerbriefs, da er bezeugt: daß Gott durch die Propheten zu den Vätern geredet habe.³⁾ Und

1) Rahnis, Der innere Gang des deutschen Protestantismus. ed. 2. Leipzig 1860. Seite 241.

2) Matth. 4, 4.

3) Hebräer 1, 1.

die lieben Propheten allesamt, da sie unaufhörlich wiederholen: „So spricht der Herr!“ Und Matthäus, da er Worte des Jesaias nicht als Worte des Jesaias, sondern als Worte des lebendigen Gottes anführt. Denn er sagt: (Matth. 1, 22. 23.) „Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat u. s. w.“ Alle diese haben sich gegen die Wahrheit verhärtet; denn sie alle bezeugen, daß Gott der eigentliche Verfasser der Schrift ist!!! — Was für eine „Wahrheit“ das wohl sein mag? Ohne Zweifel diejenige, nach welcher die Schwindelsirma Ewald und Co. seit mehreren Jahrzehenden auf der Jagd ist, ohne sie je zu erhaschen. Gegen diese aus der Hölle geborene „Wahrheit“, welche nichts anderes als des Teufels Erdichtung ist, verhärtet der Herr seine Diener allerdings auf das gründlichste. — Wie weit aber der bejammernswerthe Kahnis durch die Furcht vor diesem Lügengespenst und dessen Trabanten bereits gekommen ist, zeigt seine seitdem erschienene Dogmatik. „Die altdogmatische Inspiration — erklärt er darin — ruht auf dem Grundgedanken, daß die Schrift Gottes Wort ist, weil Gott der heilige Geist ihr eigentlicher Verfasser ist. Dies aber ist er, sofern er einmal den heiligen Schriftstellern den Impuls zum Schreiben gab, dann aber ihnen sowohl Inhalt als Worte diktirte. Wir haben in der Geschichte der lutherischen Dogmatik im Einzelnen gezeigt, wie seit den Zeiten des Pietismus die spätere Dogmatik in einem steigenden Grade sich dieser Lehre entfremdete, bis Strauß in seiner christlichen Glaubenslehre nach einer in ihrer Art scharfsinnigen historisch = dialektischen Behandlung die vollkommene Auflösung derselben brachte. Die gläubige Theologie hatte nur in einzelnen forcirten Gestalten den Muth zur alten Lehre zurückzukehren. Man fühlte im Lager der zum Positiven zurückkehrenden Theologie allgemein, daß die Inspiration der Schrift sich nur unter starken Konzessionen behaupten lasse. Wie weit diese nun gehen, wagte man sich selbst nicht recht zu sagen. Was Twisten, Nitsch, Beck, Martensen u. a. aufstellten, blieb mehr oder weniger im Allgemeinen stehn. Man sah die Inspiration für einen dauernden Zustand der heiligen Schriftsteller an, unterschied Grade und gab zu, daß das Zeugniß des heiligen Geistes nicht ausreichend sei, die Inspiration zu stützen. . . . Bei dieser Schweben konnte es unmöglich bleiben. Es mußte einmal rund erklärt werden, was an der alten Inspirationslehre gefallen, und in welcher Gestalt sie allein noch zu behaupten sei. Dies haben Tholuck und Rothe leisten wollen und nach der negativen Seite hin ohne Zweifel geleistet. Die Unhaltbarkeit der altorthodoxen Inspirationslehre wird Jedem in die Augen springen, der sich nur die Mühe gibt, sich ein anschauliches Bild von derselben im Einzelnen zu machen. Soll man sich denken, daß der Apostel Paulus, als er jenen zarten, urbanen, von einem leisen Humor berührten Brief an Philemon schrieb, nur aufzeichnete, was der heilige Geist ihm diktirte? Denkt eine Inspirationslehre, welche alle Solözismen und Barbarismen der apostolischen Schriften

alle verfehlten Konstruktionen des Paulus (!), alle ungenauen Citate, Differenzen in der Darstellung (und zwar in Punkten, wo auf den Wortlaut etwas ankommt, wie bei den zehn Geboten, dem Vaterunser, den Einsetzungsworten des Abendmahls), Entlehnungen aus anderen Schriften, rein persönliche Urtheile und Ausdrücke u. s. w. dem heiligen Geist zuschreibt, wirklich würdig vom heiligen Geiste?“ . . . „Soll man annehmen, daß, was David in seinem Herzen empfand, der heilige Geist in Gestalt seines Psalms diktirt habe? Wenn der Evangelist Lukas nur niederschrieb, was ihm der Geist diktirte, wozu beruft er sich auf Ueberlieferung und Forschung? Wenn Salomo's Sprüche, wie man doch selbst strengererseits zugibt, nicht auf Offenbarung ruhen (!), sondern auf Lebensweisheit: welch ein Widerspruch liegt in der Annahme, daß der heilige Geist menschliche Lebensweisheit diktirt habe. Werden dann nicht diese, sehr *cum grano salis* zu nehmenden Regeln zu Befehlen des heiligen Geistes? Und diese Inspirationslehre auf ein Buch wie Kohelet übertragen; welche Monstrositäten entstehen uns! Der Grundfehler aber der alten Theorie liegt darin, daß die Inspiration die Offenbarung absorbirt. Nicht die Bundesoffenbarung selbst, sondern nur die inspirirte Urkunde derselben ist ja die Schrift.“¹⁾

Feinden der christlichen Wahrheit wie Rothe gibt Rahnis also herzlichen Beifall. Ja der hat's gezeigt! Hat der armen Bibel ihren Heiligenschein vom Antlitz gerissen, daß sie nun in ihrer Knechtsgestalt dasteht. „Die Unhaltbarkeit der altorthodoxen Inspirationslehre springe ja in die Augen, sobald man nur versucht, sich ein anschauliches Bild von ihr zu machen.“ Ja wohl! Eben so schnell springt auch die Unhaltbarkeit der biblischen Schöpfungslehre ins Auge, sobald man sich nur die Mühe gibt, sich ein anschauliches Bild von derselben im Einzelnen zu machen. Da sitzt also Gott. Aber worauf sitzt er? Es gab ja noch gar nichts, worauf er sitzen konnte. Also er sitzt nicht. Nun gut: jedenfalls beginnt er zu schaffen. Soll man sich nun denken, daß er seine Lippen aufthat und sprach? Unmöglich. Wie können wir Gott Lippen zuschreiben? Und dann soll er seine 5 Finger (sage fünf Finger) ausgestreckt und einen Erdenkloß genommen und hineingeblasen haben?! Unvollziehbare Vorstellung. — Ebenso handgreiflich wird die Unhaltbarkeit der sogenannten mosaischen Paradiesesgeschichte, sobald man nur einen ernsthaften Versuch macht, sich ein einigermaßen anschauliches Bild davon zu verschaffen. Da redet also eine Schlange! Wie sie das nur bewerkstelligt haben mag? Denn um artikulierte menschliche Töne hervorzubringen, fehlten ihr ja alle Organe. Dann scheint sie auch auf dem Schwanze gegangen zu sein. Nun weiß aber doch jeder, selbst wenn er nur geringe Kenntniß von den Thieren des Feldes hat, daß Schlangenschwänze durchaus ungeeignet sind, um die dazu gehörigen Thiere nach Art der Menschen

1) Rahnis, Die lutherische Dogmatik. Leipzig 1861. Band 1. S. 665. 666. 667.

fortzubewegen. Dann kommt Gott des Abends gegangen! Dies ist nun gar die Vollendung! Wie kam er denn? Etwa in Menschengestalt? Und wenn das — etwa bekleidet? — Was gar das Abendmahl anlangt, so wird der Unsinn der altorthodoxen Lehre sich auch dem Einfältigsten aufdrängen, sobald er nur einen Finger rührt, um sich ein deutliches Bild von derselben im Einzelnen zu verschaffen. Denn wenn das Brod, welches Christus in der Nacht, da er verrathen ward, austheilte, wahrhaftig sein Leib war; so hat er ja dazumal seinen Leib in der Hand seines Leibes gehalten. Hat also zwei Leiber gehabt: der eine aß und der andere wurde gegessen. — Nicht anders ist es auch mit der Auferstehung des Fleisches. Man versuche nur einmal die altlutherische Theorie davon sich im Einzelnen auszumalen und man wird sehen, welche Ungeheuerlichkeiten entstehen! Also Christus kommt auf den Wolken des Himmels. Nun ruft er den Todten, also natürlich auch den Märtyrern. Wie aber die Reihe an die heilige Blandina kommt, so ergibt sich, daß die Leute von Lyon ihren Leichnam zu Pulver verbrannt und die Asche in die Rhone gestreut haben. Da ist guter Rath theuer. Denn die Rhone hat die Asche der Heiligen südwärts getragen. Einen Theil davon haben vielleicht die guten Leute von Arles mit Rhonewasser getrunken. Einen andern verschluckte etwa ein Delphin. Was thun? Aus dem Delphin ist der Leib der heiligen Blandina allenfalls herauszubekommen; wie aber aus den guten Leuten von Arles? — Solche Monstrositäten entstehen, wenn man die altorthodoxe Lehre von der Auferstehung wieder galvanisiren will. — — Ernsthaft geredet: Welche Lehre der Bibel glaubt Rahnis retten zu können, wenn seine Maschine ins Rollen kommt? Von welcher läßt sich wohl im Einzelnen ein anschaulich Bild machen? — Will er alle Preis geben; nun wohl! Aber er thue doch nicht so, als ob die Inspirationslehre um eine Linie unhaltbarer oder anstößiger als die übrigen wäre. — Und was ist das für eine Frage: „Denkt eine Inspirationslehre, welche alle Solöcismen und Barbarismen der apostolischen Schriften, alle verfehlten Konstruktionen des Paulus (welche lediglich das erhitzte Hirn von Rahnis gelegt und ausgebrütet), alle ungenauen Citate u. s. w. dem heiligen Geiste zuschreibt, wirklich würdig vom heiligen Geiste? — Wir fragen mit demselben Rechte: Denkt eine Gotteslehre, welche alle Jämmerlichkeiten des irdischen Lebens, welche die Geburt von einem Weibe, ja in einem Stalle, welche Hunger und Durst, welche Blutschweiß, Tod und Begräbniß dem großen Gotte, beilegt, wirklich würdig von Gotte? Nimmermehr antwortet die blinde Vernunft auf beide Fragen. Aber ein Mann wie Rahnis sollte auf das Urtheil seiner blinden Vernunft nichts geben, sollte ihr mit der Faust unters Auge schlagen, um mit dem Apostel zu reden¹⁾, und sollte beim Worte bleiben. Freilich war es des heiligen Geistes würdig, sich den Eigenheiten menschlicher Schriftsteller anzubequemen. Grade so wie es Gottes würdig war, menschliche Kleidung zu

1) ὁπωπιάζω.

tragen. Wenn ein Christ etwas in jenem Falle wunderbar findet, so ist es die unaussprechliche Herablassung Gottes, damit er arme Madensäcke würdigte, durch ihre Lippen zu reden. — Die Scheidung aber, die Rahnis zwischen Offenbarung und Inspiration macht, verräth nichts als grenzenlosen Unglauben. Er will nämlich eigentlich sagen: Gott hat den biblischen Schriftstellern gar nichts offenbart. Höchstens erzählen sie von gewissen, wer weiß wie geschehenen, Offenbarungen. Und daß dies seine wirkliche Meinung ist, zeigen die Ausführungen, die er über die einzelnen biblischen Bücher zum Besten gibt. Von den Psalmen sagt er: „Schreibt der klassische Dichter seine Begeisterung der Muse zu, so konnte in Israel ihr Quell nur jener Geist sein, welcher den endlichen Menschen in die Gemeinschaft mit Gott erhebt. . Diese Begeisterung wird aber, wie schon das Wort (*ποίησιν* dichten) sagt, nur dadurch zur Poesie, daß sie aus sich heraus einen Stoff freithätig gestaltet. Was nun in Israel der Dichter freithätig gestalten konnte, war nicht die Vergangenheit des Reiches Gottes, sondern die Antwort des Herzens auf die Offenbarung des Herrn von oben. . . . Wenn aber der Geist Gottes den heiligen Dichter treibt, die Strahlen, welche das Reich Gottes in seine Seele wirft, dichterisch zu einem Herzensbild zu gestalten . . .; so versteht sich von selbst, daß solch ein Gedicht nicht ein bloßes Diktat des heiligen Geistes sein kann.“¹⁾ Was Rahnis von dem hohen Liede urtheilt, schämen wir uns hierher zu setzen.²⁾ Von den Sprüchen Salomonis sagt er: „Ueberblicken wir diesen ganzen Standpunkt (den der salomonischen Sprüche) noch einmal; so finden wir in ihm einen Ausfluß desselben subjektiven Geistes, welchen wir in den Psalmen erkannten. So wenig die Psalmen, so wenig sind die Sprüche Offenbarungen Gottes. Dort reproducirt das fromme Gemüth, hier die fromme Reflexion die Offenbarungen Gottes in Natur, Leben, Reich Gottes. Nicht Gesetze Gottes sind die Sprüche, sondern Regeln, nicht selten Klugheitsregeln, welche mit Vorsicht verstanden sein wollen, wie z. B. die Warnungen vor Bürgschaftsleistung.“³⁾ — Daß Herr Rahnis die Psalmen, das Hohelied und die Sprüche, überhaupt die ganze Bibel nicht für geoffenbart hält, wußten wir leider schon längst. Doch hatte er ihr an einer vorher angeführten Stelle noch die Würde einer Offenbarungsurkunde zuertheilt. Hier sehen wir nun, wie diese Würde gemeint ist. Genau so, wie die eines Geheimen Rathes in Deutschland. Denn wie ein deutschländischer geheimer Rath weder im Geheimen noch überhaupt etwas räth; so ist die Bibel eine Offenbarungsurkunde, weil sie weder eine göttliche noch überhaupt eine Offenbarung befundet. Eigentlich ist sie ein Erzeugniß der frommen Reflexion über Natur und Geschichte. Nur sofern doch auch Natur und Geschichte Gott

1) Rahnis, a. a. D. I. 301.

2) Rahnis, a. a. D. I. 303.

3) Rahnis, a. a. D. I. 305.

gewissermaßen offenbart, kann man sie eine Urkunde oder eigentlich eine Betrachtung über Offenbarungen nennen. — Daß Herr Rahnis das Buch Hiob ein Lehrgedicht nennt, verräth eine Anwandlung von Milde. Wahrhaft gotteslästerlich urtheilt er dagegen über Kohelet [oder den Prediger Salomons].¹⁾ So gotteslästerlich, daß wir abermals Anstand nehmen, die Ohren unserer Leser damit zu beleidigen. Am schlimmsten ist Herr Rahnis auf den Propheten Daniel zu sprechen. Das Buch dieses Propheten — sagt er nämlich — ist unächt. Es ist gar nicht von Daniel, sondern von einem namenlosen Skribenten zur Zeit des syrischen Königs Antiochus Epiphanes geschrieben.²⁾ „Die Gesichte (in diesem Buche) — erklärt er — gehen mit einer Absichtlichkeit und einer geschichtlichen Genauigkeit auf das Zeitalter des Antiochus, während die über diese Zeit hinausgehende Weissagung, den Tod des Epiphanes eingeschlossen, von der Geschichte verlassen dasteht, daß gerade wer es mit dem höheren Ursprung der anerkannt prophetischen Weissagungen genauer nimmt, nicht umhin kann, diese Gesichte für das Werk eines eifrigen Mannes, der in der Zeit der Verfolgung unter Antiochus lebte, zu halten.“³⁾ Das heißt, ohne Blume geredet: Das Buch Daniel ist nicht von Daniel, auch überhaupt von keinem Propheten. Sondern ein unbekannter Fälscher hat die Frechheit gehabt, Gesichte zu erdichten und sie unter dem erlogenen Namen des Daniel unter die Leute zu bringen. Natürlich hat er sich bei diesem Betruge auf die plumpste Weise verrathen. Denn alle Sachen, die bereits hinter ihm lagen und die er unter dem Scheine von Gesichten höchst andächtig wiederholte, hat er zwar erzählt. Die Sachen, die er aber noch nicht erlebt hatte und die er wirklich zu prophezeien versuchte, hat er jämmerlich verfehlt. — Wunderbar, wie solch ein Lügensammelsurium in die Bibel gerathen ist! — Jedenfalls hat Herr Rahnis mit dieser seiner Auseinandersetzung bewiesen, daß er an den Herrn selbst so wenig glaubt, wie an die Schriften des Daniel. Hat Er — der Herr doch — zu seinen Christen gesagt (Matth. 24, 15.): „Wenn ihr nun sehen werdet den Gräuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel (9, 26. 27.), daß er stehe an der heiligen Stätte; wer das liest, der merke darauf; alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist.“ Hier bezeugt Christus nicht allein die Richtigkeit und Wahrhaftigkeit der Prophezeiungen Daniels, sondern er zieht daraus auch einen wichtigen Schluß. Ich weiß nicht, wofür Herr Rahnis den Herrn hält. Wer Ihn aber für Gottes Sohn hält, der hält Herrn Rahnis' Auseinandersetzung für Gotteslästerung. Ja für Gotteslästerung. Man nenne diesen Ausdruck nicht zu stark! Denn wenn ein Papst seinen Bischofstitel durch die erlogene Schenkung Konstantins zu verstärken sucht, so überhäufen wir ihn mit Verachtung. Und diese selbe Nieder-

1) Rahnis, a. a. O. I. 309.

2) Rahnis, a. a. O. I. 325.

3) Rahnis, a. a. O. I. 376.

trächtigkeit soll der Sohn des lebendigen Gottes begangen; soll seine Ermahnung an die Jünger auf das Fabrikat eines gewissenlosen Betrügers gebaut haben! —

Aber genug und übergenug! Der Leser wird bereits bis zum Ekel gemerkt haben, daß hier der platteste Unglaube vorliegt. Ein Unglaube, wie er gegenwärtig unter den Theologen, die sich lutherische nennen, nicht oft gefunden wird. Herr Rahnis hält die Bibel weder für Gottes Wort noch für Offenbarungsurkunde; sondern für einen Haufen jüdischer Schriften, unter denen einige brauchbar, andere interessant, mehrere aber recht abgeschmackt und ein paar auch erdichtet sind. Wie nur der närrische Mann darauf gekommen ist, daraus eine Dogmatik zu machen? Er sollte sich künftig lieber an den Virgil oder an den D. Smyrnäus machen. Vielleicht liefert er uns auch, nach Mommsens Vorgange, eine doctrina divi Augusti (Lehre des heiligen Augustus). Denn das Wort heilig ist bei ihm so wohlfeil wie das Wort: göttlich, oder das Wort: inspirirt. —

Es schmerzt uns tief, daß wir dem Reigen der Neuerer auf dem Gebiete der Inspirationslehre auch Philippi hinzufügen müssen. Denn er wäre durch seinen sonst gesunden Glauben und ausgezeichneten Scharfsinn vor andern berufen gewesen, dem transatlantischen Wirrsal zu steuern. — Leider erklärt er aber: Er möge nicht a priori mit Calov sagen: nullus error, vel in leviculis, ullum locum habere potest in universa scriptura s. (kein Irrthum, auch nicht einer in unbedeutenden Dingen kann in der ganzen heiligen Schrift vorkommen), oder mit Julius von Afrika: *Τὸ μέντοι εὐαγγέλιον πάντως ἀληθεύει* (das Evangelium sagt in allen Dingen die Wahrheit).¹⁾ Wenn einer das sagt, so hat er bereits den vollen Glauben verloren. Denn wer von ganzem Herzen glaubt, daß die Bibel Gottes Wort, kann nicht anders als sie irrthumslos glauben. Gott ist eben irrthumslos. Philippi's Versuch, noch nachträglich ein wenig Irrthumslosigkeit zu retten, ist — nach jenem Zugeständnisse — nicht nur aussichtslos, sondern unnütz. Denn was will eine Erklärung wie diese besagen: „Wie weit die Inspiration auch hier die menschliche Schwachheit völlig überwunden habe, scheint uns nur auf geschichtlichem Wege, nicht dogmatisch bestimmt werden zu können.“²⁾ Also man soll sich erst mit den Feinden des Wortes Gottes herumschlagen, ehe man an die Unfehlbarkeit des untrüglichen Gottes sich zu glauben entschließt! Das wird eine ziemlich langwierige Schlägerei werden! Denn jene Feinde werden ohne Zweifel sich nicht eher gefangen geben, als bis sie mit ihrem Vater dem Teufel in dem Feuersee liegen. Mag ein Christ immerhin ein paar Fragen nicht lösen können, die ihm entgegenworfen werden, um seinen Glauben an die Schrift zu erschüttern; er wird sie lieber ungelöst lassen, ehe

1) Philippi, Kirchliche Glaubenslehre. Stuttgart 1854. Band 1. Seite 209., und 2te Auflage, Stuttgart 1864. Seite 272.

2) Philippi, a. a. O. I. 209.

er den Felsengrund aufgibt, auf dem er steht. In Wahrheit steht Philippi aber gar nicht auf der Schrift als auf seinem Felsengrund und Principium. Denn Principien sind ihrer Natur nach ursprünglich gewiß und unbeweisbar. Wer erst auf historischem Wege dahinter kommen will, ob die heilige Schrift wirklich untrüglich und somit wirklich Gottes Wort, hat ihren Boden verlassen. Man wende uns nur nicht ein: wir machten einen ungebührlichen Anspruch, wenn wir für unser letztes Fundament Selbstgewißheit verlangen. Jeder Mensch hat ein solches (in seinen Augen) unmittelbar gewisses und unbeweisbares Fundament. Die Papisten haben ihren Papst, die Griechen ihre Konzilien, die Rationalisten ihre kümmerliche Vernunft, die Materialisten das Zeugniß der Sinne, die Unionisten ihr frommes Gefühl. Man denke sich doch einen Materialisten, der erst a posteriori untersuchen wollte, ob die Sinne nicht trügen. Das würde ein schöner Materialist sein! Ein Materialist von der Art Berkeley's und Kant's! Oder einen Papisten, der erst noch ausmitteln wollte, ob Honorius wirklich unfehlbar! Den würden die Herrn Bischöfe in kurzem aus ihrer Gemeinschaft stoßen. Und was würde der Patriarch von Konstantinopel zu einem Griechisch-Katholischen sagen, der die Unfehlbarkeit der Concilien bezweifelte, bis er ihre Akten alle selber geprüft. — Man denke doch, zu welchem Resultate die Apostel gekommen wären, wenn sie: daß Christus Gott, — nicht a priori geglaubt, sondern a posteriori ausstudirt hätten! Da hätten sie zuvörderst bemerkt, daß Er gar nicht allwissend war. Sagt Er doch selbst, daß Er den Tag des Weltgerichtes nicht wisse.¹⁾ Und wie unhaltbar wurde jene Theorie (von der Gottheit Christi), wenn man sich nur die Mühe gab, Matth. 11, 27. mit Matth. 26, 39. zusammenzuhalten. Dort sagt Er, alle Dinge seien ihm übergeben; hier: Vater ist's möglich!! Einen ganz unüberwindlichen Anstoß hätte ihnen endlich auch der Tod Christi geboten. Der Tod dessen, der da von sich gesagt hatte: Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat Er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber.²⁾ Nur gut, daß der heilige Petrus dieses alles nicht a posteriori untersuchte, sondern a priori — vor allem Untersuchen — glaubte. Thomas freilich war ein solcher a posteriori-Mann. „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meine Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite; will ich es nicht glauben!“³⁾ Wie wenig aber der Herr mit diesem a posteriori-Standpunkt zufrieden war, ist jedem bekannt. —

Doch scheut sich Philippi, in dasselbe Horn mit den Lange und Tholud zu blasen. Er ist sich dessen bewußt, daß eine bloße Sachinspiration ohne Wortinspiration gar keine Inspiration ist.⁴⁾ Denn es handelt sich hier ja nicht darum, ob die heilige Schrift eine göttliche Sache, sondern ob sie

1) Marci 13, 32.

2) Joh. 5, 26.

3) Joh. 20, 25.

4) Philippi, a. a. D. I. 182. 183. 191. ff.

Wort Gottes ist. Was wäre das aber für ein Wort Gottes, das Gott nicht gesprochen hätte!! Indem er das auf der einen Seite erkennt, auf der andern aber in beständiger Angst schwebt, seine gottlosen Standesgenossen könnten ihn wegen zu krasser Lehren verspotten, hat er folgende Verdünnung erdichtet: „Indem wir die Wortinspiration der heiligen Schrift vertheidigen, wollen wir damit keiner Wörterinspiration das Wort reden. Nicht die einzelnen Buchstaben, Sylben und Wörter, auch losgetrennt vom Inhalte und Zusammenhange, sind als unmittelbar eingegeben zu betrachten. Denn die Schrift enthält nicht Wörter Gottes, sondern das Wort Gottes.“¹⁾ Sonderbarer Schwärmer! Die bloße Sachinspiration nennt er mit Recht ganz unhaltbar! „Weil ja der falsche, schiefe, oder unangemessene Ausdruck immer zugleich den Inhalt verändert“²⁾ und „Weil für den Menschen überhaupt die Sachen nur in Gedanken und die Gedanken nur in Worten vorhanden sind“³⁾; — aber die einzelnen Wörter und Buchstaben will er von der Inspiration ausnehmen!! Als ob falsche, schiefe oder unangemessene Wörter, ja falsche, schiefe oder unangemessene Buchstaben nicht zugleich auch den Ausdruck und damit den Gedanken veränderten? Oder hält der theure Mann es für unwesentlich, ob Röm. 3, 28. hinter dem *ε* ein „*ν*“ steht; ob es heißt: *λογιζομεθα εν πιστει δικαιοσθαι ανθρωπον* (so halten wir es nun, daß der Mensch durch den Glauben gerecht wird) oder: *λογιζομεθα ε πιστει δικαιοσθαι ανθρωπον* (so halten wir es, daß der Mensch nicht durch den Glauben gerecht wird)? Ich dünke doch, daß ziemlich viel darauf ankommt. Und was gäbe Herr Beischlag darum, wenn 1 Joh. 5, 20. nicht stünde: *υτος εστιν ο αληθινος θεος και η ζωη αιωνιος* (dieser — nämlich Jesus — ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben), sondern *ταυτη εστιν ο αληθινος* u. s. w. (der Gott dieses Jesus ist der wahrhaftige und ist das ewige Leben)!! — Und wenn Philippi gegen die Herrn Lange und Consorten ganz richtig erinnert: „Für uns Menschen seien jene Sachen nur in Gedanken, die Gedanken aber nur in Worten vorhanden“, darum sei eine Sachinspiration ohne Wortinspiration Unsinn; — so erinnern wir gegen ihn mit genau demselben Rechte: für uns Menschen sind die Worte nur in Buchstaben vorhanden; darum ist eine Wortinspiration ohne Wörter- und Buchstabeninspiration ein noch größerer Unsinn. Wenn er aber bemerkt: er meine nur, die Wörter und Buchstaben, losgetrennt vom Inhalte und Zusammenhange, seien nicht als unmittelbar eingegeben zu betrachten; so verschiebt er damit den Stand der Frage. Denn das hat nie ein Orthodoxer behauptet, ist auch nie einem solchen von irgend einem Ungläubigen beigegeben worden. Gegen solche Windmühlen zu fechten, konnte er sich ersparen. Die Frage, um die es sich handelt, ist vielmehr allein die: ob die Wörter und Buchstaben

1) Philippi, a. a. D. I. 184. 185.

2) Philippi, a. a. D. I. 182.

3) Philippi, a. a. D. I. 182.

im Zusammenhange der Schrift samt den durch sie gebildeten Gedanken unter den Begriff der Eingebung fallen.

Wie in aller Welt mag aber dieser sonst so tapfere Streiter auf solchen Nonsens gerathen sein? Warum ist er nicht bei der alten Lehre geblieben? Ja wie kommt's, daß selbst ernstgerichtete jüngere Theologen seine seltsamen Gespinnste ziemlich annehmbar finden? Das kommt von den fatalen hebräischen Vokalpunkten und noch mehr von den griechischen Lesarten. Man werfe nur einmal einen Blick in die 8te Ausgabe von Tischendorf's großem griechischen Testament. Brrr! wie's da einen kalt überläuft! fünf und eine halbe Zeile Text und dazu achtunddreißig Zeilen Lesarten! Ist das nicht wirklich, um graues Haar zu bekommen? Welche von diesen unzähligen Lesarten ist denn nun jedesmal inspirirt? Oder sollen wir kurzweg eine von den tausend vorhandenen Handschriften, etwa die des Erasmus, für eingegeben erklären, und die andern nicht? Welch papistischer Geist! Damit schlägt man doch wirklich der Vernunft und der Geschichte ins Angesicht.¹⁾ Sachte! Sachte! Wer hat denn gesagt, daß die Erasmus'sche Handschrift inspirirt sei und die übrigen nicht? Obwohl der treue Gott ohne Zweifel dafür gesorgt hat, daß nicht die allerschlechteste in unseres Luther Hände gelangte. — Nur dieses behaupten wir, daß die Bibel, welche Gott seinen Werkzeugen eingab, inspirirt und unfehlbar. Die Bibel Pauli und Petri. Die Bibel, welche der heilige Polykarp und Ignatius las, aus welcher der heilige Irenäus himmlische Weisheit entlehnte. Mögen die Autographen der heiligen Apostel immerhin in der Verfolgung des Decius zu Grunde gegangen sein; aus den Citaten der älteren Kirchenväter wissen wir gut genug, daß sie keinen andern Text enthielten als den, der in den Tagen Constantins in Uncialbuchstaben verfaßt ward. Als den Vatikanischen, den Londner und den vom Sinai! Warum sollen wir also diesen ursprünglichen, vom heiligen Geiste den Aposteln diktirten Text nicht wiederherstellen dürfen? Weil es uns Mühe kostet? Aber das Studium des gefundenen kostet nicht weniger Mühe. Gott hat eben nicht gewollt, daß die gebratenen Tauben uns in den Mund fliegen sollen. Jedenfalls folgt aus der Mühe, die es macht, ihn zu finden; nicht, daß er überhaupt nicht vorhanden ist. Und wenn es in irgend einem Falle Mr. Brown oder Mr. Smith nicht gelänge, das ursprünglich inspirirte *καὶ* von dem nachträglich eingezeichneten *δε* mit Bestimmtheit zu sondern; — ist es die Schuld der Sonne, daß der Augenranke sie schwarz sieht? Gewiß wäre es prächtig, wenn wir von jedem Häkchen im neuen Testamente sagen könnten, ob es zu den inspirirten gehöre; und noch prächtiger, wenn wir von jeder, auch der dunkelsten Stelle, mit absoluter Gewißheit erklären könnten, dies oder das sei der wahre Sinn des heiligen Geistes. Leider aber ist unser Wissen Stückwerk, auch in jenen beiden Rücksichten. An Raserei aber würde es grenzen, wenn wir aus der Unsicherheit der Auslegung einzelner besonders

1) MS. penes me.

schwieriger Stellen schließen wollten: jene Texte enthielten überhaupt keine inspirirten Gedanken. Und genau ebenso unsinnig ist es, aus der etwaigen Unsicherheit der Lesart dieser oder jener zur Gründung eines Glaubensartikels nicht gerade nothwendigen Stelle zu schließen: der heilige Geist habe die Worte und Buchstaben jener Stelle nicht eingegeben. Und doch ist Philippi mit diesem heillosen Schlusse noch nicht einmal zufrieden. Er schließt vielmehr aus seiner Unsicherheit hinsichtlich der wahren Lesart an einigen Stellen: der heilige Geist habe die Wörter und Buchstaben der Bibel **überhaupt** nicht inspirirt! So muß er auch aus seiner Unsicherheit hinsichtlich des wahren Sinnes einiger Stellen des Römerbriefs schließen: der heilige Geist habe keinen einzigen Gedanken des neuen Testaments inspirirt!!! Ist dieser letzte Schluß hinfällig, so ist es auch jener erste. Das sollte jeder erwägen, der sich einbildet, um der neutestamentlichen Lesarten willen seinen Kinderglauben an die buchstäbliche Eingebung des Wortes Gottes in die Rappuse werfen zu müssen.

Ja wenn irgend eine der zuverlässig überlieferten Lesarten irgend eine Lehre nähme oder veränderte! Aber wir fordern sämtliche Bibelfundige auf, uns auch nur einen solchen Fall zu zeigen. Nun sie werden es bleiben lassen. Wenn dem aber so ist, so ist ja selbst für die hinlänglich gesorgt, die nicht genug Urtheil besitzen, um ein einziges ächtes (also inspirirtes) Bibelwörtchen von einem unächtigen (also nicht inspirirten) zu unterscheiden. Grade wie der gnädige Gott für die gesorgt hat, die nicht im Stande sind, den wahren (also inspirirten) Sinn einer einzigen dunkeln Stelle herauszubekommen. Wodurch er das gethan hat? Nun durch einige hundert so klarer Haupt- und Kernstellen, daß sie auch der Blödeste verstehen und so in den Himmel gelangen kann. Ueberhaupt wird fast auf keinem Gebiete so viel Täuscherel getrieben als auf dem der sogenannten neutestamentlichen Textkritik. Von den zehntausend Lesarten der großen Tischendorf'schen Ausgabe sind 9900 auch nicht einen Schuß Pulver werth. Die Herren sollten wirklich, statt Haufen offener Schreiblehler als Lesarten aufzuführen und dadurch die Sicherheit des heiligen Textes in den Augen Halbgebildeter zu mindern; lieber die überaus einstimmige Bezeugung aller irgend wichtigen Texte des neuen Testaments sinnfällig machen und dadurch die Herzen der Schwachgläubigen und Zaghaften stärken. Ueberhaupt verstehen die deutschländischen Professoren ihren Dienst an der heiligen Schrift viel schlechter als die alten Rabbinen. Diese mühten sich ängstlich, die genaue Zahl der inspirirten Lettern zu wahren und erschraßen, wenn sie in irgend einer Handschrift eine Veränderung trafen. Jene kennen dagegen kein größeres Vergnügen als die heiligen Worte durch Hinzufügung aller jemals verübten Schreiblehler in den Augen des literarischen Pöbels herabzusetzen. Finden sie gar in irgend einem Winkel irgend einer Bibliothek — und wäre es selbst auf einem Bücherinbände — irgend einen bisher noch nicht bekannten Schreiblehler, so jubeln sie, als hätten sie einen Diamanten gefunden! Psui über diese Theologen,

die nicht Gottes Ehre, welche in dem wachsenden Glauben an sein Wort steht, sondern ihre eigene suchen. Denn der Zweck des ganzen Lumpentrübels ist der, daß die Herrn Erfinder doch fein in den kritischen Journalen und in den daraus excerpirten Büchern gerühmt werden. —

Was das alte Testament anlangt, so ist — Dank den Sopherim und den Herrn der Massora — ein Lesartenschwindel, wie der auf dem neutestamentlichen Gebiete grassirende, unmöglich. Freilich haben wir da die — offenbar doch ziemlich neuen — Vokalpunkte! Und ängstliche Seelen, denen das Herz in die Schuhe fällt, sobald sie ein Thier sehn gelaufen kommen, meinen: „Wenn die Vokalpunkte neu sind, fällt die alte Inspirationslehre; wenn wir sie dagegen den Verfassern des Konsonantentextes zuschreiben, gehn wir gegen die Wahrheit.“ Thorheit! übermäßige Thorheit! Freilich sind die Vokale inspirirt! Wie hätte auch der heilige Geist bloße Konsonanten eingeben können? Die lieben Propheten hätten sich ja die Zunge zerbrochen! Ueberhaupt dürfte es schwerlich jemals ein Buch ganz ohne Vokale gegeben haben. Selbst nicht in polnischer Sprache. — Ob sämtliche Vokalzeichen der Hahn'schen Bibelausgabe vom heiligen Geiste herkommen, ist eine andere Frage. Wir an unserm Theile glauben: nicht. Ihre dreitausend Druckfehler sind wenigstens sicher nicht vom heiligen Geiste. Was thut es aber zur Sache, wie man in der Zeit zwischen Esra und Generalsuperintendent Hahn gewohnt gewesen ist, Vokale zu schreiben? Ob man da, wo nichts gesprochen werden sollte, 2 Punkte (bekanntlich das Schwa oder das Zeichen für „Nichts“) oder im eigentlichen Sinne durchaus garnichts hinsetzte?! Ob man den Vokal a durch eine Pfeilspitze, wie in Nchardea und Sura, oder — wie in Tiberias — durch einen Galgen (†) bezeichnete? Genug daß man dieselben Vokale sprach. Und auch dieselben treu überlieferte. Denn daß man treu überliefert hat, bezeugt die Uebereinstimmung der großen Massora und der karaisischen Handschriften. So haben wir also die inspirirten Konsonanten mit ihren inspirirten Vokalen, den Körper samt der Seele. Haben ihn, wenn wir uns nur die Mühe nehmen wollen, den Norzi oder auch nur die Ausgabe von Jablonski zu lesen. Sollen wir nun ein Zetergeschrei erheben, weil doch nicht just diese Vokalzeichen, samt der dazu gehörigen Druckerschwärze, vom Geiste gemacht sind? Wir wären wahrlich Kinder, wenn wir das thäten! Denn was uns Noth thut, ist nicht die Gewißheit, daß das alte Testament seit den Tagen Esra's immer gedruckt wurde. Auch nicht, daß die Konsonanten immer so dick und die Vokalzeichen immer just so spitz oder so vollständig waren, wie heute. Sondern allein die Gewißheit, daß das ganze alte Testament, Konsonanten und Vokale, von dem lebendigen Gotte stammt; und daß wir diesen von ihm eingegebenen Text (nach Vokalen und Konsonanten) ohne irgend eine wesentliche Aenderung oder Verfälschung besitzen. —

Durch die hebräischen Vokalpunkte hätte Philippi sich also so wenig von dem Glauben seiner Väter dürfen abtreiben lassen, als durch die neutestamentlichen Lesarten. Das ist auch wohl kaum der Grund seines

Irrthums. Liegt nicht vielmehr die Quelle seines, wie des Irrthums der Andern, in einer falschen Stellung des Herzens zu Gott? — Auch Professoren müssen wie die Kinder werden, um in den Himmel zu kommen. —

Doch dem sei, wie ihm wolle, eins ist klar: das feste prophetische Wort suchen sie mit ihren Hehebäumen allesamt ins Wanken zu bringen. Wir dagegen wollen schlicht darauf bleiben. Voll Dank gegen Gott, daß seine Berge fester sind als jene elenden Knittel. Mag man uns unfrei und steif schelten! Auch jener Matrose war steif, der den Indianerkahn an sich vorüber in den Fall des Niagara gleiten sah. Aber er blieb heil und im Trocknen, während die Indianer unten zerschmettert wurden.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 46.

Wie es dem Prediger nicht allein zukommt, eine Person aus der Gemeinde auszuschließen (vgl. § 40. Anm. 2.), so kommt es ihm auch nicht allein zu, neue Glieder aufzunehmen. Die Entscheidung hierüber kommt vielmehr der ganzen Gemeinde, dem Prediger mit den Zuhörern, zu. Als Erforderniß zur Aufnahme ist unter anderen nicht sowohl die Gewißheit, daß der Aufzunehmende ein wahrer, bekehrter, wiedergeborener Christ sei, als vielmehr, daß er sich weder in Lehre noch Leben als einen Unchristen oder Irrgeist erweise, anzunehmen. Apost. 8, 13. ff. *)

Anmerkung 1.

Dazu, daß Jemand in die Gemeinde aufgenommen werden könne, gehört vor allem Folgendes: 1. daß er getauft sei, Ephes. 5, 25. 26. 1 Kor. 12, 13.; 2. daß er, wenn er zu den Erwachsenen gehört, den Glauben bekenne, daß die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments Gottes Wort und daß die in den Bekenntnissen der ev.=luth. Kirche, namentlich in dem kleinen Katechismus Lutheri und in der ungeänderten Augsburgerischen Confession (welche letzteren Bekenntnisse [mindestens den Katechismus] die Aufzunehmenden ihrem Inhalte nach kennen müssen,) enthaltene Lehre die reine christliche Lehre sei, Gal. 2, 4. 5. Ephes. 4, 3—6. 2 Kor. 6, 14—18. 2 Joh. 10. 11.; 3. daß er ein Glied der ev.=luth. Kirche sein wolle, Matth. 10, 32. 33. 2 Tim. 1, 8.; 4. daß er einen christlichen unärgerlichen Wandel führe, 1 Kor. 5, 9—13. Matth. 7, 6.; und 5. daß er nicht in dem gerechten Vann einer anderen Gemeinde liege, Matth. 18, 17. 18. 2 Tim. 4, 14. 15.

*) Arcularius, Lenäus, die Weimariſche Bibel u. a. behaupten wohl nicht mit Unrecht, daß Simon's, des Zauberers, Bekehrung und Glaube nicht rechtfchaffen gewesen sei.

Ueber das Minimum der Anforderungen, welche an eine Gemeinde im Ganzen zu stellen seien, um dieselbe annehmen zu können, vergl. § 7, Anm. 9.

Anmerkung 2.

Was das bei der Aufnahme neuer Gemeindeglieder zu beobachtende Verfahren betrifft, so sollten die, welche aufgenommen zu werden begehren, sich sowohl bei einem Vorsteher, als auch bei dem Pfarrer zu melden haben, der erstere die äußerlichen Umstände und den äußerlichen Wandel des sich Meldenden erkundet, sowie denselben mit der äußeren Ordnung der Gemeinde (resp. unter Vorlegung der etwa vorhandenen schriftlich aufgezeichneten Gemeindeconstitution) bekannt machen, und letzterer denselben namentlich in seinem Christenthum, Glauben und Bekenntniß prüfen. In recht geordneten Gemeinden sollten alle Unbekannten oder Ununterrichteten vor ihrer Aufnahme einen Lehrkursus in den Hauptstücken der reinen Lehre bei dem Pfarrer absolviren und erst nachdem dies geschehen, die Gemeinde aufgefördert werden, über die Aufnahme desselben zu berathen und zu beschließen, die Aufnahme selbst aber sollte, wenn der Eintretende stimmsfähig wird, durch Namensunterschrift desselben unter die Gemeindeordnung in öffentlicher Versammlung, mit Anschluß einer Ansprache von Seiten des Pfarrers, schließlich vollzogen werden. Der Name derjenigen, welche nicht unter die stimmsfähigen Glieder aufgenommen werden, der Frauenpersonen und der noch nicht mündigen, ist nach von der Gemeinde beschlossener Aufnahme derselben von einem eigens dazu Beauftragten in die Gemeindeglieder-Liste einzutragen. War der sich Meldende schon Glied einer anderen anerkannt recht stehenden Gemeinde, so sollte von ihm ein Entlassungszugniß verlangt, aber, wenn dasselbe ein empfehlendes ist, er auf Grund desselben ohne jenen vorgängigen Unterricht aufgenommen werden. Vgl. 3 Joh. 8. 9. 10. Apost. 18, 27.

Anmerkung 3.

Melden sich vormalige Glieder falscher Kirchen und Religionen zum Eintritt in die Gemeinde, so muß denselben zwar der Prediger mit aller Liebe und Freundlichkeit entgegen kommen, doch ist vorerst die Lauterkeit ihrer Absicht hierbei, so viel möglich, wiewohl mit aller Vorsicht, zu untersuchen, und sind dieselben hierauf in der reinen Lehre unserer Kirche gründlich zu unterrichten. Vgl. Hartmann's Pastorale ev. p. 1166. f. Unumgänglich nöthig ist, solchen Convertiten oder Proselyten 1. aus den von ihren irrigen Gemeinschaften selbst anerkannten Schriften die groben Irrthümer derselben und wie diese Irrthümer den Grund des rechtfertigenden, seligmachenden Glaubens umstoßen, klar nachzuweisen, und 2. die Gegenbeweise ihnen aus Gottes Wort und zwar also einzuprägen, daß sie jene Irrthümer aus der Schrift selbst nachweisen und widerlegen, sowie die entgegenstehende Wahrheit daraus selbst begründen und vertheidigen lernen. Es ist

daher gut, wenn der Pastor mit einem Exemplar des Catechismus Romanus (oder irgend eines bei den Römischen für echt katholisch geltenden), des Tridentinums, des Heidelberger Katechismus und anderer Bekenntnisschriften betreffender Secten, sowie mit einer approbirten römisch-katholischen Uebersetzung wenigstens des neuen Testaments versehen ist. Auch sollte der Prediger populäre Schriften zur Widerlegung der Irrthümer der Secten zur Hand haben, damit er sie solchen Personen, welche er zum Uebertritt vorzubereiten hat, zu ihrem privaten Studium in die Hände geben könne. Dazu eignen sich u. a. folgende:

Evangelisches Handbüchlein, darinnen unwiderleglich aus einiger heiligen Schrift erwiesen wird, wie der genannten Lutherischen Glaube recht katholisch, der Päpstler Lehre aber im Grunde irrig und wider das helle Wort Gottes sei. Vervollständigt durch Matthias Hoß von Hoßnegg. Neue Auflage. Dresden bei J. Naumann, 1871.

Polemischer Katechismus von M. J. Frisch. Leipzig 1768. Neu herausgegeben unter dem Titel: Die Bibel und der Pabst oder Unterricht über den Unterschied zwischen der ev.=luth. und der röm.=kath. Lehre. Leipzig bei R. F. Köhler, 1845.

Kurzer Bericht von dem Unterschied der wahren ev.=luth. und der reformirten Lehre. Von Dr. Hector Gottfried Mafius. Copenhagen, 1691. Neu aufgelegt zu St. Louis, Mo., bei L. Volkering, 1868.

Anmerkung 4.

Zwar kann es unter Umständen von großem Nutzen sein, wenn nämlich aus dem Pabstthum Uebertretende sich in öffentlicher gottesdienstlicher Versammlung von dem Antichrist, seiner Synagoge und deren Greuels öffentlich lossagen und ein Bekenntniß des reinen ev.=luth. Glaubens thun, und darauf von dem Prediger feierlich aufgenommen und eingesegnet werden; doch ist dies nicht als *conditio sine qua non* der Aufnahme zu fordern. L. Hartmann will für den das erste Mal innerhalb einer lutherischen Gemeinde communicirenden Convertiten aus dem Pabstthum nur ein Gebet gethan haben und auch dieses soll nach ihm ohne Nennung des Namens geschehen. (S. Pastorale ev. p. 1174.) Jedenfalls genügt es, wenn der Uebertretende in der Gemeindeversammlung erscheint und da sein Bekenntniß thut, und wenn etwa an dem Sonntag, an welchem derselbe das erste Mal als Lutheraner communicirt, dies nach der Predigt von der Kanzel angezeigt und die Gemeinde um ihre Fürbitte ersucht werde. Aus anderen irrgläubigen Gemeinschaften Kommende können, wenn es nicht besondere Umstände anders fordern, ihren Eintritt wie alle anderen Eintretenden vollziehen. Anders ist es bewandt in Betreff von Socinianern, Unitariern, Swedenborgianern, Mormonen und Aehnlichen, welche, wie Heiden, Juden, Muhamedaner, nicht ohne Taufe aufgenommen werden können. Tresenius

theilt in seinen Pastoralsammlungen Band XXII, S. 289—442 zwei interessante gehaltreiche Reden mit, welche bei Gelegenheit der Taufe eines vor=maligen Socinianers und einer gebornen Türkin gehalten worden sind, die erste im Jahre 1755 von J. J. D. Zimmermann in Hamburg, die andere im Jahre 1756 von A. Seyboth in Windsheim.

(Fortsetzung folgt.)

Dispositionen der evangelischen Texte des Kirchenjahrs.

Am Tage der Himmelfahrt Christi. Mark. 16, 14—20.

Einleitung. Wir feiern heute das Scheiden Christi von dieser Welt. — So glorreich dasselbe nun auch war, so scheint es doch ein für alle Liebhaber Christi höchst trauriges Ereigniß zu sein. Wie wurde Elisa erschüttert, als Elias in einem feurigen Wagen gen Himmel fuhr! — Viel freudreicher, scheint es, würde es sein, wenn Christus seiner Kirche seine sichtbare Gegenwart nicht entzogen hätte. Es scheint jedoch nur so. Schon die Gläubigen des Alten Bundes frohloden über dieses Ereigniß. Ps. 47, 6—10. 68, 19.

Thema: Warum können und sollen sich gläubige Christen freuen, daß Christus nicht auf Erden geblieben, sondern gen Himmel gefahren ist?

1. weil schon vor Christi Himmelfahrt Christi Werk auf Erden vollbracht war,
 - a. indem er durch die Auferstehung das Werk der Erlösung schon vollendet und
 - b. durch das heilige Predigtamt für die Aneignung derselben von Seiten aller Menschen schon vollkommen gesorgt hatte, indem er es
 - a. bereits eingeseht und
 - β. denen, die durch dasselbe zum Glauben gebracht worden, die herrlichsten Verheißungen gegeben hatte;
2. weil Christus durch seine Himmelfahrt die Seinigen nicht verlassen hat, sondern durch dieselbe allen gleich nahe geworden ist,
 - a. indem er nicht nur gen Himmel, sondern über alle Himmel gefahren ist und sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, und
 - b. indem er bei seinem Worte bis an das Ende der Tage in Gnaden gegenwärtig und wirksam ist.

(Uebersetzt aus dem „Lutheran Standard“ von C.)

Ein Streit unter Lutheranern über Rechtfertigung und Absolution.

Es ist den Lesern des „Standard“ wohl bekannt, daß die meist aus Schweden bestehende Augustana = Synode und die Norwegische Synode in einen hitzigen Streit über verschiedene Punkte der Lehre verflochten sind, z. B. über die einhändige oder mittheilende Kraft des Evangeliums und der Absolution, über die Ausdrücke: Versöhnung und Rechtfertigung u. Veranlassung zu diesem Streit gab eine These in einer Abhandlung über den „Zusammenhang der Lehre von der Absolution und der von der Rechtfertigung“. Diese Abhandlung war zunächst besprochen worden auf einer allgemeinen Versammlung der Synode von Missouri im Jahre 1860 und findet sich zusammen mit der interessanten und lehrreichen Debatte über den betreffenden Gegenstand in den Protokollen jener Versammlung. Im Jahre darauf besprach die Norwegische Synode dieselbe Abhandlung wegen ihres hochwichtigen Inhalts und der klaren Beleuchtung der Sache. Einige Jahre später wurde zwischen den Pastoren der beiden Skandinavischen Synoden eine Conferenz gehalten, da denn die Norwegischen Pastoren beantragten, daß die erwähnte Abhandlung besprochen werden solle. Ihr Antrag wurde für die Conferenz des folgenden Jahres unseres Wissens einmüthig angenommen. Während der ganzen Verhandlung auf dieser Conferenz zeigte sich's, daß zwischen beiden Partheien keine große Uebereinstimmung herrschte rücksichtlich des Charakters der evangelischen Verkündigung und der Kraft der evangelischen Verheißungen oder ihrer vollen Giltigkeit für alle Hörer, gläubige oder ungläubige. Doch die 4. These (S. 50 der Verhandlungen der Missouri-Synode vom Jahre 1860) brachte es vollends zum Bruch. Dieselbe lautet: „Die Absolution besteht nicht in einem richterlichen Urtheil des Beichtigers, noch in einer leeren Erklärung der Vergebung der Sünden, noch in einer Anwünschung, daß sie gewährt werden möge, sondern in einer kräftigen Mittheilung derselben.“ Die Pastoren der Augustana-Synode protestirten gegen diese These wegen des Ausdrucks „Mittheilung“, indem sie anführten, daß die Absolution die Vergebung der Sünden ändern nicht „mittheile“, denn allein bußfertigen und gläubigen Sündern. Die Norwegischen Pastoren erklärten, daß die These, sofern es den Ausdruck „Mittheilung“ betrifft, gegen die calvinistische Ansicht von der Absolution gerichtet sei, welcher zufolge das Wesen der Absolution, an sich betrachtet, ein bloß erklärender Ausdruck wäre, ohne den geistlichen Segen oder die Gnade der Vergebung. Wir Lutheraner haben bezüglich des Evangeliums und der Absolution einen andern Glauben. Nach ihrer Natur und ihrem inneren Wesen ist die Absolution ein Akt der Schenkung und Mittheilung, mag nun der im Wort enthaltene Segen von dem Hörer empfangen werden oder nicht. Der Unglaube mancher Hörer könnte Gottes Wort nicht zu einem leeren Schall, noch die Absolution zu einem ohnmächtigen und unwirksamen Akt auf Seiten Gottes machen,

sondern beide, das Evangelium und die Absolution, sind immer dieselben giltigen und kräftigen Mittel der Gnade und Seligkeit, und stets gleich voll Segen und Kraft, mögen sie nun zum Leben empfangen oder verachtet und so ein Geruch des Todes zum Tode werden. Bei dieser Discussion legten die Norweger besonderen Nachdruck auf die Thatsache, daß die Vergebung der Sünden aller Menschen in Christo bereits thatsächlich erwirkt und zuwege gebracht sei, und daß dieser Schatz des sühnenden Verdienstes Christi uns heimgebracht werde in den Gnadenmitteln, also auch in der Predigt des Evangeliums und in der Absolution. Wird irgend jemandem die Absolution erteilt, so ist diese Ertheilung nicht ein leeres Wort oder Versprechen, sondern enthält und verleiht ihrem inneren Wesen nach thatsächlich die verbeißenen oder besprochenen Dinge. Da nun Christus die Versöhnung der ganzen Welt mit Gott thatsächlich zu Stande gebracht hat, was in sich schließt, daß in Christo allen Sündern Vergebung der Sünden und vollkommene Gerechtigkeit zuwege gebracht ist: so wird dieser Schatz der Vergebung und Gerechtigkeit von Seiten Gottes geschenkt oder ausgetheilt mittelst einer Verleibung oder Einhändigung an jede einzelne Person, die getauft wird, oder die Absolution empfängt. Die Augustana = Pastoren konnten jedoch die Sache nicht in diesem Licht ansehen und als sie mit Zeugnissen der Schrift eingetrieben wurden, ging ihr Hauptsprecher, Past. Carlsen von Chicago, so weit, zu sagen, daß in solchen Stellen wie: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber“, das Wort „Welt“ nicht meine alle Menschen, sondern nur alle Gläubigen. Dies ist, wie wohl bekannt, die calvinistische Theorie, nach welcher Gott in Christo nur die Auserwählten und beharrlich Glaubenden erlöst hat, und alle Stellen der Schrift, welche die allgemeine Erlösung der Welt lehren, nur auf die Erlösung und Seligmachung der Auserwählten gedeutet werden. Besonders stieß die Pastoren der Augustana = Synode ein Ausdruck, der während der Debatte von einigen der Norwegischen Prediger gebraucht wurde, daß nämlich Christus durch seine Auferstehung von den Sünden der ganzen Welt absolviert und daß in ihm als dem Mittler und Fürsprecher gewißlich die ganze Welt gerechtfertigt worden sei, da er von den Sünden der ganzen Welt gerechtfertigt worden ist. Man konnte sich hierüber nicht einig. Die Conferenz wurde abgebrochen und man sagte sich von beiden Seiten scharfe Worte. Seitdem wurde der Streit mehr oder weniger eifrig fortgeführt, wobei die Augustana = Synode stets angriffsweise verfuhr, indem sie den von den Norwegern gebrauchten Ausdruck als schriftwidrig, unlutherisch bekämpfte. Sie fingen auch an, aus den von ihren Gegnern gebrauchten Ausdrücken eigenmächtige Folgerungen zu ziehen und behaupteten, die Norweger lehrten, daß schließlich alle Menschen selig würden, möchten sie nun glauben oder nicht. Auf der Conferenz, die neulich zu St. Ansgar, Iowa, zwischen Past. Clausen, der sich im Jahre 1868 von der Norwegischen Synode getrennt hat, und mehreren Augustana = Pastoren zu dem Zweck gehalten wurde, eine neue kirchliche Organisation zu bilden, wurde die Frage über das

Evangelium gleichfalls zur Sprache gebracht. Die kirchliche Zeitschrift der Norwegischen Synode, die „Maanedstidende“, vom 1. Oktober veröffentlicht den Anfang eines Berichtes über die Verhandlungen, bei denen eine Anzahl ihrer Pastoren als eine private Beobachtung-Committee zugegen war. Aus diesem Bericht geben wir Folgendes: „Die Thesen über das Evangelium wurden gelesen und die 1. These besprochen. Sie lautet: ‚Durch Christum ist die Versöhnung für die ganze Welt, d. i. für alle Menschen, zuwege gebracht. Nur allein auf Grund dieser Versöhnung spricht Gott den einzelnen Sünder von der Schuld und Strafe der Sünde frei, d. i. er rechtfertigt ihn.‘ Past. Gjoldaker bemerkte, die These thäte allein der negativen Seite, der Absolution von Schuld und Strafe der Sünde, Erwähnung, die positive Seite aber, die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi und die Annahme an Kindes Statt, wäre ausgelassen. Prof. Weenaß meinte, das wäre klar genug mit eingeschlossen, da hierüber kein Streit gewesen sei; warum es ihnen am meisten zu thun gewesen, das sei: auszudrücken, daß es die einzelne Person ist, die Gott durch den Glauben rechtfertigt, und daß wir nicht von einer allgemeinen Rechtfertigung in Christo sprechen können. Weenaß wünschte, daß Gjoldaker seine Meinung über eine Rechtfertigung der Welt in Christo aussprechen möchte. Was ihn beträfe, so würde er es die Versöhnung der Welt nennen, dadurch die Rechtfertigung ermöglicht worden sei, insofern dadurch jedem Sünder der Weg geöffnet worden wäre, gerechtfertigt werden zu können. Gerechtfertigt aber wird er nur dann, wenn er sich bußfertig zu Christo kehrt. Gjoldaker stimmte damit überein und sagte, es wäre nicht Kirchensprache, die Versöhnung Rechtfertigung zu nennen. Letztere sei durch Buße bedingt“ u. So weit der Bericht. Die „Maanedstidende“ fügt dem ganzen Bericht Noten bei und zu dem obigen Auszug bemerkt sie: „Unsere Leser sehen wohl, daß die Bemerkungen des Professor Weenaß und des Past. Gjoldaker gegen die Pastoren unsrer Synode gerichtet sind, von denen der Ausdruck ‚Rechtfertigung der Welt in Christo‘ gebraucht und als recht vertheidigt worden ist. Aber wir haben ja andererseits nie unterlassen, eine genaue und sorgfältige Erklärung über den Verstand zu geben, in welchem der Ausdruck gebraucht wurde, und über die Schriftstellen, auf welche wir seine Berechtigung gründeten, nämlich Röm. 5, 19. und 2 Cor. 5, 19. Es ist gewiß nicht noth, hier eine längere Auseinandersetzung unseres Standpunktes zu geben, zumal unsere Gegner weislich vermieden haben, unsere Hauptargumente zu berühren. Diejenigen, welche eine längere Discussion der Sache wünschen, verweisen wir auf frühere Artikel, namentlich auf Seite 354 ff. des letzten Jahrgangs. Doch können wir nicht unterlassen, eine kurze Darlegung unsrer Stellung zu dieser Frage zu geben. Wir sagen nicht, daß einer nothwendiger Weise immer den Ausdruck brauchen müsse: ‚die Welt ist in Christo gerechtfertigt‘, um eine genaue und richtige Erklärung von Christi Genugthuung für die Sünden der ganzen Welt und von der Rettung und Erlösung aller Menschen durch ihn zu geben, denn wir

wissen sehr wohl, daß dieser Artikel des Glaubens auch mit anderen Worten vollständig und correct erklärt und vorgetragen werden kann. Auch sagen wir nicht, daß niemand, der die von uns vertheidigten Ausdrücke gebraucht, sie falsch und in einem schriftwidrigen Sinne verstehen könne; denn es möchte immerhin sich begeben, daß einer, indem er sie gebraucht, damit sagen wollte, daß alle Menschen auch in den persönlichen Besitz und Genuß der Gerechtigkeit allein aus Kraft der Erlösung Christi kämen, wie z. B. die Methodisten lehren, daß die Kinder ohne Glauben bloß durch die Erlösung Christi selig werden. Was wir aber behaupten ist dies, daß der Ausdruck: ‚die Rechtfertigung der Welt in Christo‘, in etnem orthodoxen Sinn gebraucht werden kann, und daß es frei stehen müsse, ihn so zu gebrauchen wegen der Ausdrucksweise der Schrift selbst. Eine andere Frage ist: Wie wird ein armer Sünder vor Gott gerecht? und aber eine andere: Welches ist die Bedeutung von Christi stellvertretendem Leiden und Genugthun für die ganze Welt? Auf die erste Frage antworten wir, daß der einzelne Sünder (persönlich) gerechtfertigt wird allein durch den Glauben, wenn er sich mittelst des Glaubens an Christum die ihm von Christo erworbene Gerechtigkeit zuignet als seine eigene. In diesem Sinn ist also nicht die ganze Welt, sondern sind nur die Gläubigen vor Gott gerechtfertigt, weil diese allein das Verdienst Christi ergriffen und sich's zu ihrer persönlichen Rechtfertigung im Gerichte Gottes zugeeignet haben. Auf die 2te Frage antworten wir, daß die Schrift, nächst anderen Ausdrücken, die sie gebraucht, um die Bedeutung der Genugthuung Christi zu erklären, auch solcher sich bedient: ‚Gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele (die vielen) Sünder geworden geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele (die vielen) Gerechte.‘ Röm. 5, 19. Der ganze Zusammenhang des Textes von Vers 15 an zeigt, daß Paulus dathun will, die Erlösung Christi erstrecke sich über alle Menschen. Aber- und abermal vergleicht er die Wiederaufrichtung in Christo mit dem Fall in Adam und behauptet die Gleichheit ihrer Ausdehnung und Allgemeinheit. Adam und Christus sind die zwei Hauptpersonen, durch welche etwas über alle Menschen gekommen ist, nämlich durch Adam das Urtheil zur Verdammnis, durch Christum die Gabe zur Gerechtigkeit des Lebens. Beider Werk hat eine gleich allgemeine Bedeutung und Geltung. Aber wie nicht alle Menschen persönlich verdammt werden, obgleich die ‚Verdammnis über alle Menschen gekommen ist‘, so werden auch nicht alle wirklich und persönlich gerechtfertigt, obgleich die Rechtfertigung durch Christi Werk ‚über alle gekommen ist‘ (wie Luther und ältere Dänische Bibeln übersetzen). Niemand wird zum ewigen Tode verdammt außer der, der in Adam, d. h. in seinen Sünden, ohne Glauben an Christum, gefunden wird, denn es ‚ist nun nichts Verdammlisches an denen, die in Christo Jesu sind‘, Röm. 8, 1. Niemand wird zu ewigem Leben gerechtfertigt, außer der, welcher in Christo erfunden wird, d. i. der nicht hat seine ‚Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben

zugerechnet wird', Phil. 3, 9. Und so wenig der Umstand, daß nicht alle Menschen wirklich verdammt werden, die Wahrheit umstößt, daß nichtsdestoweniger die Verdammnis über alle Menschen kommen ist, so wenig kann der Umstand, daß nicht alle Menschen die Gerechtigkeit Christi ergreifen und durch den Glauben an ihn persönlich gerechtfertigt werden, die Wahrheit umstoßen oder widerrufen, daß nichtsdestoweniger die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen ist. Denn so wahr es ist, daß Christus als unser Bürge und Stellvertreter die Sünden der ganzen Welt getragen hat, gerade so wahr ist es auch, daß in seiner Auferstehung die Gerechtigkeit der ganzen Welt wieder ans Licht gebracht ist. Und so wahr es ist, daß, 'so Einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben', 2 Cor. 5, 14., gerade so wahr muß auch dies sein, daß, 'so einer für alle gerechtfertigt wurde, so sind sie alle gerechtfertigt worden. Und wurde denn nicht Christus für alle gerechtfertigt? 1 Tim. 3, 16. — Wenn aber unsere Gegner sagen, daß die Kirchensprache den von uns vertheidigten Ausdruck verbiete, oder demselben entgegen sei, so können wir das nicht finden. Wir wissen sehr wohl, daß nicht nur in der Schrift selbst, sondern auch in anderen Lehr- und Erbauungsbüchern der Ausdruck 'rechtfertigen' in bei weitem den meisten Fällen von der persönlichen Rechtfertigung oder der des einzelnen Sünders gebraucht wird und dasselbe ist ohne Zweifel in unseren eignen Predigten und in unserem sonstigen Unterricht der Fall. Aber wir fragen, hat es die Kirchensprache je verboten oder sich sonst dawider erklärt, daß wenn die Bedeutung des Todes und der Auferstehung Christi dargelegt wird, unter anderen Ausdrücken auch die in Frage gezogenen gebraucht werden? Keineswegs. Zum Beweis dafür, daß dieselben Ausdrücke, ebenso gebraucht, sich wirklich bei unseren orthodoxen alten Vätern finden, führen wir folgendes Zeugnis an: Joh. Quistorp (gest. 1648, als Professor an der Universität Moskau) schreibt in seinen Anmerkungen zu 2 Cor. 5, 19.: 'Das Wort Rechtfertigung und Versöhnung wird in zwiefacher Weise gebraucht: 1. rücksichtlich des erworbenen Verdienstes, 2. rücksichtlich des angeeigneten Verdienstes. So sind alle gerechtfertigt und einige gerechtfertigt. Alle, in Rücksicht auf das erworbene Verdienst; einige in Rücksicht auf das angeeignete Verdienst.' Joh. Gerhard, nach Luther und Chemnitz ohne Zweifel der größte Theologe unserer Kirche (gest. 1637 als Professor zu Jena), sagt in seinem Commentar zu Röm. 4, 25.: 'Wie Gott unsere Sünden an Christo gestraft hat, weil sie auf ihn gelegt und ihm als unserem Bürgen zugerechnet waren, so hat er ihn gleicherweise, indem er ihn von den Todten auferweckte, eben durch diese That von unseren Sünden, die ihm zugerechnet waren, absolvirt, und somit hat er in ihm auch uns absolvirt. 1 Cor. 15, 17. 2 Cor. 5, 21. Ephes. 2, 5. Col. 2, 12. 13. 1 Petr. 1, 3.' — Gottfried Olearius (gest. 1715, als Professor zu Leipzig) sagt in einer Abhandlung über Christi Auferstehung: 'Daß Christus bezahlt hat, was er zu zahlen sich verpflichtete, und daß seine Bezahlung hinreichend war, das hat seine Auferstehung bewiesen, indem sie zeigt,

daß unser Bürge losgesprochen worden ist, weil die von ihm übernommene Verbindlichkeit durch seine Genugthuung abgetragen worden ist, und somit sind wir samt ihm im Gerichte Gottes gerechtfertigt. Daher schreibt sich das Wort des Glaubens: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferweckt ist.“ Röm. 8, 34. — Joh. Jac. Rambach, den ohne Zweifel viele unsrer Leser als den Verfasser der erbaulichen Passionsbetrachtungen kennen (gest. 1735 als Professor zu Gießen), sagt in einer Predigt am dritten Ostertag: „Da Christus als der andere Adam an Statt des ganzen menschlichen Geschlechtes im Gerichte Gottes gestanden ist, so folgt, daß in seiner Person auch das ganze menschliche Geschlecht gerechtfertigt und von der Sünde und dem Fluch absolvirt wurde. Wie das Urtheil zur Verdammnis, welches über Adam gefällt wurde, uns zugleich mit betraf, weil Adam an unserer aller Statt vor Gott stand, so hat uns alle auch die Absolution oder Freisprechung von dem Urtheil zur Verdammnis, die durch Christi Auferstehung erfolgte, zugleich mit betroffen, weil Christus gleicherweise an unser aller Statt stand und unsere Sache vor Gott führte. Wie durch Eines Ungehorsam das Urtheil zur Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, ebenso ist durch Eines Gerechtigkeit die Gabe zur Rechtfertigung des Lebens über alle kommen. Wenn Paulus sagen kann: „So Einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben“, oder: so werden sie alle als solche angesehen, die ihre Strafe gebüßt haben: so mögen und sollen wir aus Christi Auferstehung denselben Schluß ziehen: Wenn Einer, der die Stelle aller Uebrigen vertrat, von den Todten wieder auferstanden ist, so sind sie alle auferstanden. Denn Gott hat uns samt Christo wieder lebendig gemacht und uns samt ihm auferweckt. Sind wir aber samt Christo auferweckt, so sind wir auch samt ihm gerechtfertigt und vom Urtheil der Verdammnis freigesprochen. In Gottes Gericht ist dieser Handel bereits entschieden und alles richtig. Was jetzt Noth thut, ist, daß der Sünder durch den Glauben seine Hand darnach ausstreckt und sich selbst auch mit einschließt in diese Rechtfertigung des Mittlers.“ In derselben Weise behandelt Rambach diesen Gegenstand in seinem Commentar zu Röm. 4, 25. — Durch diese Zeugnisse werden unsere Leser bereits in den Stand gesetzt sein zu beurtheilen, ob es wahr ist, daß die Kirchensprache nicht erlaubt, von der Rechtfertigung der Welt in Christo zu sprechen. Wäre es nicht viel besser, daß unsere Gegner, wenn sie es für passend fänden, uns darüber Unterricht zu thun, was Kirchensprache sei und was nicht, die Sache erst zu einem Gegenstand eines ernstern Studiums machen würden, so daß sie über das, was sie sagen oder behaupten, etwas Gewisses wüßten?“ So weit die „Maanedstidende“. Was die andere Frage über das eigentliche — mittheilende oder schenkende — Wesen des Evangeliums betrifft, will ich nur ein wichtiges Zeugnis aus unsrer lutherischen Kirche Amerika's anführen. Dr. Krauth schreibt in einem Artikel „über die Communion der Unwürdigen“ („Lutheran and Missionary“ vom 16. Juni 1864): „Es ist das wahre

Wesen der Sünde der Verwerfung des Evangeliums, daß der Verächter, während er es äußerlich empfängt und zugleich in, mit und unter demselben die Kraft des heiligen Geistes gegenwärtig ist, er es doch innerlich nicht empfangen hat und es so nicht bloß praktisch unwirksam macht, sondern auch Verderben bringend für seine Seele. Dasselbe Sonnenlicht fällt ebenso in das Auge des Blinden, wie in das des Sehenden; beide Augen empfangen es gleicherweise, aber allein das Auge des Sehenden nimmt es wahr; beiden wird es mitgetheilt, aber nur von dem einen wird es „unterschieden“. In einem wichtigen Punkt jedoch trifft das Gleichniß nicht: Im Geistlichen ist das Entbehren der Wahrnehmung bei geschehenem Empfang ein freiwilliges. Während daher das blinde Auge eine Verabung erleidet, bringt sich die blinde Seele in die Verdammnis. Der Kranke und der Gesunde essen von demselben natürlichen Brod; aber dem einen gibt es Stärke, bei dem anderen bleibt es wirkungslos und einem dritten verursacht es Ekel und Beschwerde. Der Unterschied in der Wirkung kommt her von dem Unterschied der Beschaffenheit des Empfängers. Der heilige Geist wehet immer über und in dem Wort und kommt mit demselben zu allen, die das Wort hören, das lenksame Herz belebend, das widerstrebende verhärtend. Bei allen göttlichen Verordnungen zum Heil der Menschen müssen wir unterscheiden zwischen dem Wesen, welches von Gott und gleich ihm unwandelbar ist, und zwischen dem Gebrauch, der bei dem Menschen steht und durch dessen Glauben bedingt ist. Das göttliche Wesen erleidet weder von dem Charakter des Gebers noch des Nehmers einen Einfluß, wie ein Goldstück nicht aufhört, Gold zu sein, obgleich es der Geber achtlos hinweggibt, als wäre es ein Stück Messing und der Empfänger es als Messing nimmt und in den Roth wirft. „Uns ist das Wort auch verkündigt, gleichwie jenen; aber das Wort der Predigt half jenen nichts, da nicht glaubeten die, so es hörten.“ Das Evangelium, das Wort, das Sacrament ist immer dasselbe, aber der damit verbundene Nutzen hängt von dem Glauben derer ab, die sie hören.“ So weit das genauefaßte und erfrischende Zeugnis des Dr. Krauth, darin er die Sache mit denselben Worten handelt, wie die Norweger gethan haben. Da die kirchlichen Zeitschriften berichten, daß Prof. Hasselquist, Präses der Augustana-Synode, beantragte, das General Council möge bei seiner nächsten Versammlung die Lehre von der Rechtfertigung besprechen, so schließe ich, daß er dabei auf diesen Streit seiner Synodalbrüder mit den Norwegischen Pastoren gesehen habe. Für diesen Fall möchte ich manches Glied der Versammlung bitten, von Obigem Kenntniß zu nehmen, damit Mißverständnisse und falsche Auffassungen des eigentlichen Streitpunktes vermieden werden möchten und jedem sein Recht werde. —

Litterarische Anzeige.

„Akazien = Blüthen aus dem Freimaurer-Orden. Von F. W. A. Riedel, A. M. Ev. Pfarrer.“ Unter diesem Titel ist vor kurzem das erste Heft einer Schrift erschienen und uns zur Anzeige zugesendet worden, welche sich die Aufgabe gestellt hat, das unchristliche Wesen der Freimaurerei aufzudecken und davor zu warnen. Den seltsamen Titel hat der Verfasser darum seiner Schrift gegeben, weil die Akazie ein freimaurerisches Symbol ist und gezeigt werden soll, was der Freimaurerbaum für Blüthen treibe. Das vorliegende erste Heft gibt, nach einer Darlegung und Rechtfertigung des Zweckes der Schrift, eine Geschichte des Ursprungs des genannten Ordens, eine Widerlegung der Einwände, die dem Verfasser im Voraus entgegen gehalten werden dürften, daß er nemlich als ein außerhalb des Ordens Stehender dessen geheimes Wesen nicht kennen könne, daß sein Unternehmen Splitterrichterei sei, daß es nach Gottes Wort unrecht sei, eines Anderen Heimlichkeit zu offenbaren, und daß, wenn Geheimnisse zu haben verwerflich sei, auch über alle ehelichen, geschäftlichen, staatlichen und kirchlichen Heimlichkeiten der Stab gebrochen werden müsse. Die Schrift enthält allerdings manches Gute und Lesenswerthe, die zweischneidige Schärfe eines durch Gottes Wort geschärften Gewissens vermissen wir jedoch darin. Auch solche Ausdrücke finden sich darin: Die Freimaurerei „scheut das Licht wie der Teufel das Weihwasser“ (ein Witzwort, das den Papisten und Ungläubigen gelassen werden sollte); ferner: in dieser „Zeit des nahenden Antichristenthums“ (diese Zeit naht leider nicht, sondern ist schon seit mehr denn tausend Jahren mit dem Papstthum gekommen); ferner: das Holz der Akazie sei fast „so schwarz wie der leibhaftige Teufel, wenn er nemlich schwarz ist, wie Viele meinen“ (eine Redeweise, die auch einem Ungläubigen besser anstehen würde, als einem, der sich zu Gottes Wort bekennt). Auch ist ein Lied des Gr-Freimaurers v. Greiffenegg aufgenommen und der darin den Freimaurern gegebene Rath ein „ganz guter“ genannt, während das Lied bei aller treffenden Satyre gerade den rechten Rath nicht gibt. Wir müssen wünschen, daß der Verfasser, der ziemliche Studien in der freimaurerischen Litteratur gemacht zu haben scheint, dieselben im verheißenen zweiten Hefte noch besser verwerthe, als in dem ersten, und zwar vor allem, was er schreibt, noch genauer auf der Waage des Heiligthums abwäge. Druck und Papier ist schön. Das Heft, 42 Seiten in Octav umfassend, kostet geheftet in farbigem Umschlag 25 Cts. (portofrei) und ist zu beziehen durch den Verfasser: Rev. F. W. A. Riedel, New Albany, Ind.

B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Evangelische Gemeinschaft (= Albrechtsleute). Vor Kurzem wurde ein Zeitungs-Redacteur dieser Gemeinschaft wegen Agitation gegen gewisse Lehren derselben von einer Behörde verurtheilt und abgesetzt, von einer andern hingegen seine Verurtheilung für ungültig erklärt. Bei dieser Gelegenheit wird es denn offenbar, wie leichtfertig in dieser und ähnlichen Secten mit Lehre und Bekenntniß gespielt wird. Einer ihrer Prediger, der für Annulirung des Urtheils gestimmt hatte, erklärt im „Christlichen Botschafter“ vom 5. April: „Seit dem Bestehen der Ev. Gemeinschaft bis zum Jahr 1839 besaß die General-Conferenz unumschränkte Gewalt und konnte die Lehre und Regierung der Kirche nach Belieben abändern. Aber im erwähnten Jahre wurden, wie es billig und recht war, gewisse Einschränkungen ihrer Gewalt festgesetzt. Die Einschränkung in Bezug auf die Glaubensartikel, die seit ihrer ersten Annahme zu verschiedenen Zeiten in einigen Punkten verändert wurden, war unbedingt. Sie sollten unverändert bleiben. Aber ungeachtet dieser Thatsache, wurde ungefähr 15 Jahre später ein Zusatz zu unsern Glaubensartikeln befürwortet, eine hinlängliche Mehrheit der jährlichen Conferenzen empfahl denselben und die Gen.-Conf., gehalten in Lebanon, Pa., im Jahr 1855 genehmigte denselben, und wurde also eines unserer Glaubensartikel beigelegt.“

W.

Presbyterianer. — Das Ältestenamt galt in der Presbyterianerkirche bis jetzt für ein lebenslängliches, während es in der reformirten Kirche eine beschränkte Dauer hat. Als ein mit der lebenslänglichen Bekleidung für die Kirche verbundener Uebelstand ergab sich, daß hie und da Männer gewählt wurden, die, ohne unsittlich zu sein, doch Charakter-einseitigkeiten oder Mängel zeigten, welche sie an der rechten und segensreichen Verwaltung ihres Amtes hinderten. Deshalb ist nun die Frage aufgetaucht, ob nicht eine Beschränkung des Amtstermins auch in der presbyterianischen Kirche wünschenswerth wäre, und die englische Presbyterianergemeinde in Philadelphia in der Archstraße oberhalb der 10ten hat bereits eine Aenderung eingeführt, indem alle seitherigen Ältesten ihr Amt niederlegten und eine Neuwahl vorgenommen wurde, bei der übrigens, wo nicht alle, so doch die meisten vorigen wieder gewählt wurden. Die 8 Neugewählten zerfallen in 4 Klassen, von denen die erste 1, die zweite 2, die dritte 3, die vierte 4 Jahre im Amt bleiben soll; von der nächsten Wahl an soll dann die Amtsdauer für jede Klasse sich auf 4 Jahre erstrecken. Diese neue Ordnung wird bereits von Manchen als schriftwidrig und 'als ein Verstoß gegen die feststehende Kirchenordnung angegriffen. Der erstere Einwand stützt sich auf den Satz, daß der Älteste wie der Prediger seine Berufung von Gott erhalte, folglich keine Gemeinde ein Recht habe, ihn an der Verwaltung seines Amtes zu hindern. (Evangelist.)

Vereinigter Brüder. — In dieser Benennung scheint man sich über das Taufen noch gar nicht recht verständigen zu können. Ihre Bischöfe haben einmal für allemal beschlossen, daß ihre Prediger getauft werden müssen. Im Sonstigen aber ist alles noch im Unklaren. Br. Satton fragt die Bischöfe durch den Telescope, ob man diejenigen noch einmal taufen solle, die schon in ihrer Kindheit getauft sind. Einige Prediger, sagt der „Fröhl. Botschafter“, taufen alle Kinder, die ihnen vorgeführt werden; andere wollen behaupten, nur das Untertauchen von Erwachsenen sei eine rechte Taufe, und taufen daher alle wieder über, die schon in ihrer Kindheit getauft sind. „Ein amtlicher Akt eines Ver. Brüder-Predigers sollte dem eines andern nicht widersprechen.“ Verstehen wir den „Fröhlichen“ recht, so will er sagen: diejenigen, die in ihrer Kindheit von Ver. Brüder-Predigern getauft wurden, sollten nicht wieder übergetauft werden; andere, z. B. Lutheraner, dürfe man allenfalls noch wohl wieder ins Wasser stecken, um sie recht vereinigt-brüderisch zu machen.

(Daselbst.)

Episkopalkirche. Die dreijährige Convention der Episkopalkirche der Ver. Staaten ließ 1869 der „orthodoxen“ Kirche von Rußland den Wunsch nach Abendmahlsgemeinschaft ausdrücken. Hierauf ist denn eine Antwort durch den Vorsitzer der regierenden Synode aller Rußen und Metropolit von Nowgorod und St. Petersburg, Isidorus, eingegangen, worin zwar große Freude über die dadurch bekundete Achtung des Orthodoxismus von Seiten der Episkopalkirche ausgesprochen, aber in Betreff des Punctes, um den es sich handelt, Folgendes erwidert wird: „Was den Vorschlag einer gegenseitigen Theilnehmung bei der feierlichen Handlung des Sacraments anbelangt, so hält die östliche Kirche im getreuen Anschluß an die Grundsätze und Ueberzeugungen, die in den Botschaften der Orthodoxen Patriarchen des Ostens an die Anglikanischen Bischöfe vom Jahre 1723 so deutlich dargelegt worden sind, eine vorherige Uebereinstimmung im Glauben für unumgänglich erforderlich zur thatächlichen gegenseitigen Theilnehmung an der Sacramentsverwaltung, insofern die erstere die einzig mögliche Grundlage oder Basis für die letztere ist. Um dieses höchst wünschenswerthe Endziel zu erreichen, wäre eine gründliche Untersuchung und Erforschung der Lehrunterschiede beider Kirchen unerläßlich nothwendig.“

Constitutions-Vergötterung. Rabbi Silenthal hielt anläßlich einer Purim-Schulfeier in Baltimore eine Rede über Judenemancipation und sagte darin u. A., er habe alle Königspaläste Europas besucht und die Throne der Fürsten gesehen, allein erst als er in der „Independence Hall“ in Philadelphia vor dem alten Armseffel gestanden, auf dem Hancock saß, als er die Unabhängigkeits-Erklärung unterzeichnete, habe er das Gefühl empfunden, einen wirklichen Thron „von Gottes Gnaden“ vor sich zu haben. Der Redner fuhr fort: „Ich fühlte, wie Moses gefühlt haben muß, als er vor dem brennenden Dornbusche stand, als die Stimme vom Himmel herab zu ihm sprach: ‚Siehe deine Schuhe aus, denn der Ort, da du stehst, ist ein heiliger Ort.‘ In diesem kleinen Pergamente ist mehr Wahrheit enthalten, als in den Glaubensbüchern aller Religionen.“ Wir haben als Aser einen gebührenden Respekt vor der „Unabhängigkeits-Erklärung“ und der Constitution der „Ver. Staaten“, aber selch eine Ueberschwänglichkeit, wie sie sich bei dem augenscheinlich in „gehobener“ Stimmung sich befindenden Rabbiner zeigte, ist doch ein wenig zu arg. Sie überstürzt sich selbst und fällt ins Lächerliche. Wenn alle Amerikaner so bezaubert wären von ihrer Constitution, wie der Rabbi Silenthal, so müßte der liebe Herrgott bald kommen und dem Götzendienste ein Ende machen. Und doch wie gerne hört unser Volk solchen Selbstruhm und wiegt sich im Freieirstaumel bis es Gott vergißt, der uns Allen und auch dem Rabbiner die Freiheit geschenkt hat. Preisen wir Ihn und nicht Hancock's alten Armseffel. (Sendbote.)

Der ‚Lutheran Standard‘ über die Ankündigung der Chicago-Conferenz von Seiten des ‚Lutheran and Missionary‘. So lesen wir in der Nummer des ‚Standard‘ vom 15. März: „Der Lutheran and Missionary fällt ordentlich wüthend und tobend über die Sache her. Niemand, der überhaupt den unglückseligen Geist kannte, in welchem dieses einst einflußreiche Blatt seit den letzten Jahren herausgegeben wird, erwartete von dieser Quelle her ein Wort der Ermuthigung oder auch nur Anerkennung für etwas, was nicht auf den Rath und mit der Uebereinstimmung von Philadelphia geschehen ist. Die Männer des Westens, und namentlich wir von Ohio, haben in den Augen der ‚weisen Männer des Ostens‘ die unverzeihliche Sünde begangen, daß sie sich herausnahmen, selbst zu urtheilen und nicht alles, bloß auf das Ansehen jener hin, für recht und gut gelten zu lassen. Der Herausgeber des ‚Lutheran‘, der die Nachricht bringt, sagt uns, daß wir unsere ‚beste Gelegenheit‘ versäumt haben, indem wir nicht die Augen zubrückten und uns in das General Council stürzten; daß wir daran sind, ‚unsere Anstalten und unsere Geschichte Fremden auszuliefern‘, und, was wo möglich noch schlimmer ist, eine Union einzugehen, in welcher uns ‚die Jünger Martin Stephans einmal den Text

lesen werden'. Die ohnmächtige Wuth des armen Mannes wird ganz lächerlich, wenn er an die Vermeessenheit denkt, daß wir solches ohne seine Erlaubnis thaten, zumal wir eine so gute Gelegenheit hatten, uns 'einmal von ihm den Tert lesen zu lassen' und dieser Gelegenheit den Rücken kehrten. Und da er seiner Wuth irgendwie Luft machen oder 'bersten' muß, so poltert er die wunderbare Entdeckung heraus, daß unser armes Ich die Sache so eingefädelt habe, um eine Stelle in St. Louis zu bekommen, welches er niemandem hätte sagen sollen, da ja, wenn es die Glieder unserer Synode hören, unser Plan vereitelt werden möchte! Was für ein wunderbares Licht wirft doch diese Verbächtigung auf die gewöhnlichen Beweggründe, die den melancholischen Herausgeber des 'Lutheran' bestimmen! Wiewohl wir uns nicht dazu verstehen können, ihm in die Tiefen der Gemeinheit zu folgen, zu denen er herabsteigt, und jede andere Erwiderung ablehnen müssen, als daß wir über solche wahnsinnige Auslassungen lächeln, so müssen wir ihm doch sagen, daß wir 'uns den Tert lesen' in der Bibel und nicht geneigter sind, den 'Jüngern Martin Stephans' zu folgen, als dem lebenswürdigen Philadelphier, obwohl wir willig sind, beiden zu folgen, wofern sie dem untrüglichen Worte folgen. — Wie man sieht, macht der 'Lutheran' allein eine Ausnahme von der allgemeinen Billigung, mit welcher die luth. Presse dieses Landes auf die neue Organisation blickt, und diese Ausnahme ist so leicht erklärlich und von einem solchen Charakter, daß sie wenig Beachtung verdient. Schließlich bemerken wir nur, daß der Punkt bezüglich unserer Anstalten durchaus nicht eine Bedingung ist für den anderen, wichtigeren Punkt, der die Vereinigung der Synoden betrifft. Wir glauben, daß die Vereinigung zu Stande kommen wird, wie auch die näher dabei betheiligten Synoden rüchsiglich der anderen Frage urtheilen mögen, die von untergeordneter Bedeutung, wiewohl nach unserer Meinung nicht von geringen Folgen ist." — G.

II. Ausland.

Papistische Phraseologie. Der Louisviller „Kath. Glaubensbote“ vom 22. März hat folgende Phrasen aus einem deutschländischen Blatte „Pilger“ sich zugeeignet: „Der Pabst als Gast in Oesterreich, das wäre ein großer Segen für die Monarchie, welche dann allein im Sonnenlichte strahlen würde, während schwarze Wolken ringsum die ganze Welt bedecken. Denn, wo der Pabst ist, da ist Rom, da ist Licht, da ist die Sonne der Gerechtigkeit.“ Wir würden hierbei ausrufen: *Risum teneatis, amici!* wäre diese lächerliche jesuitische Phraseologie nicht zugleich auch eine so gotteslästerliche. W.

Eines Papisten Antwort auf die Frage: „Wo ist Europa's Zukunft?“ Diese Frage wird in einer jüngst erschienenen Flugschrift beantwortet, worin es u. a. zum Schlusse heißt: „Nach Rom, zum erhabenen Statthalter dessen, der gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, werden die Völker sich wenden, und Rom, das in kurzer Frist von den Barbaren befreite, wieder römisch gewordene Rom wird ihnen Freiheit, Frieden und Ordnung geben. Wer immer die Regierungen dann sein mögen, Fürsten oder Präsidenten einer Republik, sie werden sich als das betrachten, was sie sein sollen, nämlich als die Beauftragten Jesu Christi.“ „Ja, ja, ich bitte darum, erschrecken Sie nur recht sehr, meine Herren Liberalen! Die Zukunft der Welt gehört den Grund-säßen des Syllabus; und diese Zukunft, sie liegt nicht mehr in nebelhafter Ferne vor uns. Wir schließen mit dem Ausspruche des Grafen de Maistre: Im Jahre 1789 hat man die Menschenrechte proclamirt, im Jahre 1889 werden Gottes Rechte proclamirt sein“, nämlich der päpstliche Syllabus, kraft dessen Fürsten und Obrigkeiten aus päpstlicher Verleihung und nach dessen Wink bei Strafe der Absetzung regieren.

(Dr. Müntel's N. Zeitbl.)

Papisten-Drohungen. Solche finden sich in einem Provinzialblatt im Großherzogth. Hessen. Sie lauten, wie folgt: „An Europa's Regierungen ist es jezt, einen Entschluß zu fassen. Zwei politische Wege stehen ihnen offen. Wählen sie jenen, der dem H. Vater

seine (weltliche) Herrschaft wiedergibt, so werden sie in den Katholiken die gehorsamsten Unterthanen finden, welche in allen Fragen rein politischer Natur leicht zufrieden zu stellen sind. Wenn sie aber im Gegentheil die Beraubung der Kirche (durch Victor Emanuel am Kirchenstaat vollzogen) anerkennen wollen, dann haben sie einen Krieg auf Leben und Tod gegen die neu geschaffene Ordnung der Dinge zu gewärtigen, einen thätigen, entscheidenen Krieg ohne Rast und Ruhe. Die Regierungen mögen es wissen, unsere Geduld war groß, aber sie ist zu Ende. Wir Katholiken haben das Recht, die Freiheit unserer Kirche (in der weltlichen Herrschaft des Papstes) zu fordern, und die Regierungen haben die Pflicht, unsere Forderungen zu erfüllen. Wir zahlen ihnen die Geld- und die Blutsteuer, aber wir sind es satt, durch eitle Versprechungen immer wieder betrogen zu werden. Wir kennen den Werth diplomatischer Versprechungen; die Fesseln zerrissener Verträge, die den Boden Europa's bedecken, zeigen es nur zu deutlich. Die einzige Versicherung, die wir verlangen, ist die Rückkehr Victor Emanuel's in das Land seiner Väter und die vollständige Wiederherstellung des ganzen Kirchenstaates. Diese Garantie erbitten wir nicht, schüchtern als eine Gnade, nein, wir fordern sie gebieterisch als unser Recht. Hört es, ihr Mächtigen der Erde, Regierungen Europa's, wer immer ihr seid, wie immer ihr euch nennen mögt, Bismarck, Gladstone, Beust oder Andrassy; die Katholiken mahnen euch, zu Gunsten des H. Stuhles einzuschreiten und ihre gerechten Forderungen zu erfüllen. Glaubt uns, verkennet unsern Mahnruf nicht. Entweder werdet ihr die kath. Kirche in alle ihre Rechte wieder einsetzen, oder nicht eine von all den heutigen Regierungen bleibt bestehen." Dazu bemerkt Luthardt: „Unsere Auffassung, nach welcher die Zumuthung an protestantische Staaten, dem Papst wieder zum weltlichen Besitz zu verhelfen, und damit die eigene Existenz zu sichern, einen Mangel gesunden Denkens documentirt und als eine Art Delirium zu bezeichnen wäre, ist übrigens nicht die einzig mögliche. Denn bei näherer Prüfung jenes Artikels nimmt man etwas wahr, was nicht ein bloßes Inauschiffstellen, ein Hinweisen auf schlimme Konsequenzen und böse Folgen, sondern was nichts anderes ist als eine Drohung, eine Drohung mit Aufruhr und Empörung. Und so hat es denn auch die heftigste Regierung aufgefaßt, der man sonst so viel Gefügigkeit gegen den Ultramontanismus nachsagt. Sie hat daher, nicht etwa den Irrenarzt, sondern den Landrichter beauftragt, die Sache in Behandlung zu nehmen, und der hat denn einstweilen die betr. Presse zu Bensheim an der Bergstraße versiegelt. Da sich jedoch diese Gegend noch im Kriegszustand befindet, so dürfte ein strenges Verfahren zu erwarten sein.“

Ueber die Lutheraner in Paris erstattet in der Allg. Ev.-Luth. Kirchenz. vom 10. Februar ein bis vor kurzem unter denselben wirkender Prediger einen interessanten Bericht, aus welchem wir nur Folgendes mittheilen: Im Sommer des verflossenen Jahres lebten in Paris ungefähr 100,000 Deutsche, der größte Theil Protestanten. Diese waren in sieben Gemeinden getheilt, die von vier deutschen Geistlichen versehen wurden. Eine Committee, „die Gesellschaft der evangelischen Mission in Paris“, sorgte für die Unterhaltung der deutschen Kirchen und Schulen und für die Besoldung der deutschen Geistlichen und Lehrer. Doch da derselben nur die Liebesgaben, welche aus Deutschland einliefen, zu Gebote standen, so konnten auch nur die dringendsten Bedürfnisse der evangelischen Deutschen befriedigt werden; denn bei der enormen Ausdehnung der Stadt wäre die doppelte Anzahl von Kirchen und Schulen nicht zu viel gewesen. Diese deutschen Gemeinden bildeten mit den neun französisch-lutherischen Gemeinden zusammen die Eglise de la confession d'Augsbourg, an deren Spitze zur Zeit als Präsident der ehrwürdige Past. Ballette steht. Diese lutherische Diasporakirche hat durch alle Stürme der Revolution und des Rationalismus hindurch treu ihr Bekenntniß gewahrt, reines Wort und Sacrament erhalten und ist bei allem Frieden und gemeinsamer Liebesthätigkeit von der reformirten und freien Kirche Frankreichs klar geschieden. In jeder der deutschen Gemeinden gab es einen Gemeindefürer, einen Kreis glaubensfester bewußter Christen,

die sich rege am kirchlichen Leben theilnahmen und thatkräftig in Armen- und Krankenpflege mit eingriffen. Daneben gab es natürlich auch hier wie allerwärts die Masse derer, die nicht geblieben sind in der Wahrheit und ohne Gott in der Welt leben. Und es war die Hauptaufgabe der Geistlichen, aus dieser der Kirche entfremdeten Menge Gemeindeglieder zu sammeln. Das war der Ursprung aller deutschen Gemeinden in Paris: der Geistliche ging aus, auf die Straßen und in die Häuser und suchte Mann für Mann zu gewinnen. Und diese Sammelarbeit mußte beständig fortgesetzt werden, da jährlich Tausende von Deutschen gingen und kamen. Die neu Ankommenden wurden selten von selbst oder durch Hörensagen mit der Gemeinde, in deren Distrikt sie lebten, bekannt, sondern es galt, sie aufzusuchen, von der Existenz einer deutschen lutherischen Kirche in Kenntniß zu setzen und sie zu fragen und zu bitten, ob sie zu der Kirche, der sie eigentlich angehörten, sich halten wollten. Es lag in der Absicht der deutschen Geistlichen, auch in den Stadttheilen, welche zur Zeit noch keine eigene Kirche hatten, vor der Hand in Privatzimmern die Bewohner um Gottes Wort zu sammeln. So hatte ich denn im westlichen Viertel, nahe beim Fort Valerien, eine Bibelstunde begonnen. Eine Wittwe hatte ihr Zimmer eingeräumt und ihre Nachbarn und Bekannten dazu geladen. Nachdem aber dieser Hausgottesdienst eben eingerichtet war, und als allenthalben das kirchliche Leben aller Pariser deutschen Gemeinden in hoffnungsvoller Blüthe stand, machte unser Gott von oben einen Strich durch alle menschliche Berechnungen, und das junge fröhliche Leben ward durch den Kriegsturm gebrochen. Am 20. August v. J. erschien bekanntlich der Erlaß der kaiserlichen Regierung, demzufolge die Deutschen binnen drei Tagen Paris verlassen mußten. Obgleich schon viele Fremde seit Beginn des Krieges abgereist waren, so war doch die große Mehrzahl noch geblieben. Bei dem französischen wie bei dem deutschen Theil unserer lutherischen Gemeinden aber hatte die Zeit der Heimsuchung und der beginnenden Gerichte einen um so innigeren Anschluß der Gemeindeglieder aneinander zur Folge. Gottesdienste wie Bibelstunden wurden noch mehr besucht als in Friedenszeiten. Der größere Theil der deutschen Gemeinden war aber sofort aufgelöst und damit der lutherischen Kirche von Paris eine gute Kraft entzogen. Die Mühe und Arbeit der Vorzeit schien verloren. An einem Ort trat dies besonders merklich hervor. Die Gassenlehrer hatten ihr Hauptquartier auf dem s. g. „kleinen Hügel“ in der Vorstadt La Villette. Dort stand, mitten unter deutscher Bevölkerung, auf einer Anhöhe eine lutherische Kirche, eine große Schule, eine Pfarre und ein Lehrerhaus. Eine Reihe wackerer Geistlichen hat auf die Gründung der Anstalten dieses kleinen Hügels viel Mühe, Fleiß, Gebet und Thränen gewandt. Es würde zu weit führen, auf die wunderbare Geschichte des kleinen Hügels, der allen Pariser Lutheranern ans Herz gewachsen ist, näher einzugehen. An dieser Stätte, die mir immer wie ein Stück Heimat in der Fremde war, hielt ich vor dem Weggang der dortigen Gemeindeglieder den letzten Gottesdienst. Es war gerade an dem Sonntag, an dem in der Christenheit über die Zerstörung Jerusalems gepredigt wird. Im Anschluß an Text und Predigt sangen wir daher noch einmal im vollen Chor: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott ich wär' in dir!“ Tags darauf verließen sämmtliche Gemeindeglieder die irdische Heimatstadt. Es machte einen wehmüthigen Eindruck, als man nach der Entfernung der fleißigen Arbeiter die großen Hefenhäuser so öde und leer stehen sah, und als dann schließlich Kirche und Schule des kleinen Hügels ausgeräumt, für das Bombardement bereit gemacht und geschlossen wurden. Einer kleinen Anzahl Deutscher, welche um die Erlaubniß zu bleiben nachgesucht hatte, war vom General Trochu, der schon damals Gouverneur von Paris war, der weitere Aufenthalt gestattet. So blieb denn auch ich vor der Hand, da unsere Villetesgemeinde, weil sie außer den zurückbleibenden Deutschen viele Lothringer und Elsässer zählte, von dem Schlag, welcher die deutsche Kirche getroffen hatte, noch am wenigsten berührt war. Außer der Villeteskirche wurde aber auch noch in zwei andern Kirchen der innern Stadt,

Von Secours und Redemption, der deutsche Gottesdienst fortgesetzt. Am 4. September predigte ich nachmittags in der Redemption. Die Kirche war trotz der Verbannung vieler Gemeindeglieder noch ziemlich besetzt. Zum Schluß thaten wir im allgemeinen Kirchengebet die übliche Fürbitte für den Kaiser. Zur selben Stunde aber beliebte es dem französischen Volk, seinen Herrn und Kaiser, der doch auch eine Obrigkeit von Gott verordnet war, zu entthronen. Das ganze Treiben und Getöse dieses Tages und dieser Nacht machte den Eindruck, „als wäre der Teufel los“. Am folgenden Tage, Montag den 5. September, concentrirte sich die Volkswuth auf die Büsten und Bilder des Kaisers, die mit kindischer Lust demolirt wurden. Als aber eben der Schwarm sich verlaufen hatte, tönte hell und rein das Glöcklein unserer Billesteskirche durch die kühle Abendluft und rief die noch übrigen Gemeindeglieder in das Gotteshaus, wo wir als am ersten Montag des Monats unsere Missionsstunde halten wollten. Nie hat mir der einfache Gesang eines deutschen Kirchenliedes solchen Eindruck gemacht als an diesem Abend, nach jenem Höllenspektakel. Wir sangen: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“. Dann setzte ich einfach die Erzählung von dem Friedenswerk unter den Heiden fort. Ein Gebet um Frieden und um Erhaltung des Gottesfriedens machte den Schluß der Abendandacht. Es war die letzte, welche Deutsche in Paris mit einander gehalten haben. Am folgenden Tage, Dienstag den 6. Sept., erschien von Seiten der Republik ein zweites Verbannungs- edikt für die noch zurückgebliebenen Deutschen. So zerfiel auch noch dies Häuflein deutscher Lutheraner, das in der letzten Zeit um so fester zusammengehalten hatte. Glücklich entging ich noch einer zweiten Gefangenschaft, in die mich die Nationalgarde als Deutschen gesetzt hatte, nachdem ich etliche Wochen zuvor schon als „preussischer Spion“ aufgegriffen und inquirirt worden war. Nach Ablauf der gesetzten Frist von 24 Stunden verließ ich Paris, in Begleitung von vielen hundert Landsleuten, welche auch noch diesen letzten Termin abgewartet hatten. — Aus Paris selbst schreibt noch unter dem 12. Febr. der während der Belagerung zurückgebliebene lutherische Prediger M., ein Elsasser: Gott sei gepriesen, daß er uns in den großen Nöthen allesammt so gnädiglich bewahrt hat. Wir alle mit unseren hiesigen Freunden und Bekannten sind unverfehrt aus dem feurigen Ofen hervorgegangen. — Nur auf 10—14 Tage hatten wir eine Belagerung erwartet und daher wenig Proviant uns angeschafft. Ein verwagener und kühner Angriff hätte den Preußen Paris in wenigen Stunden überliefert und viel Blut gespart. Nach einem Monat waren die Lebensmittel sehr rar und theuer, und nur noch feine Leute konnten die von den Händlern versteckten Sachen, als Butter, Schinken, Eier u. kaufen. Ein Ei kostete 1½ Fr., eine Kartoffel ½ Fr., ein Schinken über 100 Frs., ein Paar Tauben 35 Frs. u. Zum Glück wurde Brot und Fleisch von der Regierung taxirt und rationirt; doch gab es nur noch Pferdefleisch, und zwar zweimal wöchentlich, das Brot aber war schwarz und schwer, und da es nur ein Achtel Kornmehl und sieben Achtel Akeien, Bohnen-, Kartoffelmehl u. dergl. enthielt, zwölfmal weniger nahrhaft, als das schlechteste Bauernbrot. Drei Wochen vor dem Waffenstillstand haben wir den letzten Teller Bohnen gegessen, zwei Wochen vorher den letzten Teller Linsen, acht Tage vorher den letzten Teller Kartoffeln. Reis, Gerste, Chocolate und Konfituren hielten jedoch treulich bis zu Ende aus. Manchen Tag gab es morgens Chocolate, mittags Suppe und Konfituren, abends Suppe und Konfituren. Butter war längst ausgegangen und wurde durch Del ersetzt. Die Heizung mußte sehr gespart werden und daher ging es denn früh zu Bette und spät auf. Seit vorgestern gibt es wieder weißeres Brot. Wir lernen das tägliche Brot schätzen und von Herzen dafür danken; es schmeckt uns wie ein Lackerbissen. — Bomben fielen nur am linken Seineufer, die nächste 300 Meter von uns, am Port Notre-Dame. Drei Bomben trafen das Haus von Pfr. Vollet, andere die Häuser von Pfr. Hagen und Berger (lutherische Pastoren). Etliche fielen eines Nachmittags in die (lutherische) Knabenschule von St. Marcel, die zum Glück eben leer war. Niemand der unsern

ist versehrt. Persönlich mußte ich Dienstes halber nur einmal in den Kugelregen, und Gott hat mich beschützt. Als man sich am Hotel de Ville schlug, ist uns auch kein Uebel widerfahren. — Ich war Prediger der Kriegsgefangenen, ca. 900—1000 Mann; liebe Leute waren darunter, auch viele Sachsen und drei Leipziger Theologiestudirende. Von den Soldaten haben mir die Sachsen den bei weitem günstigsten Eindruck gemacht, die Württemberger den ungünstigsten. Und nun unsere Kirche! Ach ich könnte tagelang Thränen über sie weinen, sowie über das arme, versunkene französische Volk. Unser ganzes geistliches Leben läßt sich in ein Wort zusammenfassen: Verheerung. Die so blühende deutsche Mission ist vernichtet, die französische lutherische Kirche höchst bedroht, nun sie vom Elsaß losgerissen wird, die ganze evangelische Kirche Frankreichs tief verwundet, die Verbreitung des Evangeliums in Frankreich, menschlich geredet, verloren. Die Franzosen fassen nun „Prussiens“ und „Protestants“ in einen glühenden Haß zusammen. Der Protestantismus in Frankreich hat einen furchtbaren, Gott gebe nicht tödtlichen Stoß erlitten. Man muß diese Verheerung sehen, um sie zu glauben; man kann sie sich nicht groß genug denken. Der Haß ist leider nicht nur bei den Katholiken, sondern auch bei den Protestanten, nicht bloß bei den Ungläubigen, sondern auch bei den Gläubigen. Die hiesige Freie, resp. unirte Kirche (Pressense, Versier &c.) hat der preussischen unirten Kirche die Freundschaft öffentlich gekündigt. Die reformirte Kirche (Monob, Dhombre) will durchaus nichts mehr mit Deutschland zu schaffen haben. Unsere lutherischen Pastoren sind am mildesten, aber die Laienmitglieder des Konsistoriums auf das höchst erbittert. Die Preußen haben ihre schönen Landhäuser um Paris gar schlimm zugerichtet, und man kennt das Menschenherz. Der deutsche Villetesgottesdienst ist der einzige, der geblieben ist. — Die Deutschen werden anfangs in Paris kaum mehr existiren können, so aufgereggt ist der Pöbel. Alle Gesetze und Strafen werden sie nicht schützen, solange die Aufregung währt. Selbst zwischen den hiesigen Elsässern und Deutschen ist seit dem Bombardement eine große Abneigung eingetreten, und seitdem nun das Elsaß sicher Deutschland zufallen soll. Ich muß alle Kraft anwenden, um Versöhnung zu predigen, und nur die wirklich Bekehrten lassen das böse Herz nicht Meister werden. Die halbgläubigen Elsässer wollen nicht mehr in eine deutsche Predigt, die Deutschen nicht mehr in die elsässer Kirche. So bleibt wohl ein Drittel und darüber der gewöhnlichen Kirchgänger weg. — Preußen wird nun wohl einen Gesandtschaftsprediger hierher schicken. Das wird nicht, ob er auch unirt heißt und ist, zur Versöhnung beitragen. Auch kann er das ungeheure Paris nicht umfassen. Und wohin werden nun die Kinder der Deutschen, die naturgemäß französisch werden, gehen? Zu Pressense? Oder zu Monob? Oder zu uns? Jedenfalls werden die hiesigen Deutschen den Kopf nicht hochhalten dürfen, und vielleicht halten sie sich zu gar keinem Gottesdienst, um sich nicht der Verfolgung auszusetzen. Schon die französischen Protestanten werden als verkappte Preußen hier schwer zu leben haben; wie wird es aber erst mit den wirklichen Deutschen sein? Viele werden sich wohl elsässisch oder gar katholisch stellen. — Wenn daher schon die äußere Verheerung groß ist, die innere ist noch unvergleichlich größer. In einigen Jahren kann sich Frankreich materiell wieder heben, aber die tausend Thüren, welche dem Evangelium geöffnet waren, sind für lange, lange, wo nicht für immer geschlossen. Für einen geistlichen Menschen, der Frankreich lieb hat, ist das ein großer Seelenschmerz, und besser denn je begreife ich Jeremia's Thränen über sein liebes Jerusalem.

Verlobung von Seminaristen und Studenten. Ueber diesen Gegenstand sprach sich Pastor Th. Harms bei Gelegenheit der am 16. Nov. v. J. stattfindenden Abordnung von sechszehn Missionaren in folgender vortrefflicher Weise in seiner Ansprache an die Zöglinge aus: „Ich habe die Anordnung getroffen, daß sich Keiner verloben darf als Missions-Zögling. Das böse Herz hat Mittel und Wege gewußt, dies Verbot zu umgehen. Ihr dürft weder ein Mädchen noch deren Eltern oder Vormünder fragen, ob das-

selbe euch einst folgen wolle in die Heidenwelt. Denn sagt ihr zu einem Mädchen: Ich habe dich lieb, willst du mir später folgen, aber wir wollen jetzt noch ganz frei bleiben, du sollst nicht gebunden sein, und ich auch nicht, so ist das vor Gott doch schon eine Verlobung. Macht ihr es so als Missionszöglinge, so seid ihr bundbrüchige Schurken. Ihr dürft keinem Mädchen irgend welche Erklärung geben, sei's ihm selbst oder durch Andere, das erfordert die Ehre des Missionshauses. Wollt ihr Jesu nachfolgen, so müßt ihr Jesum allein im Herzen haben. Ich kann euch sagen, daß die traurige Geschichte vor anderthalb Jahren an vielen Orten unserer Mission sehr geschadet hat. Wehe dem, der daran schuld ist, wenn das Missionswerk rückwärts geht."

München. Die Professoren Döllinger und Friedrich haben die in einem Schreiben des Erzbischofs vom 20. Oct. (worin derselbe von sämtlichen Mitgliedern der theologischen Facultät eine bestimmte Erklärung über ihre Stellung zu den Beschlüssen des vaticanischen Concils gefordert hatte) gestellte Frist bis zum 15. März verstreichen lassen, ohne eine solche Erklärung abzugeben. Döllinger hielt am 9. März seine letzte Vorlesung im Wintersemester 1870—71 und rief zum Schlusse seinem Auditorium, wahrscheinlich für immer, sein Lebewohl zu. So meldet der Wahrheitsfr. vom 5. April. So scheint doch wenigstens ein Döllinger festzustehen. Wer den von ihm vertretenen Janus gelesen hat, konnte freilich kaum etwas anderes von ihm erwarten. Das Kabel meldet, er sei in den Bann erklärt. W.

Deutschland. Im deutschen Reichstage beantragten die katholischen Mitglieder zur Antworts-Adresse auf die kirchliche Thronrede als Amendement: daß Deutschland bei der italienischen Regierung in der römischen Frage interveniren sollte. Dieser Antrag wurde jedoch zurückgewiesen, wird jedoch gewiß noch lange Zeit das Ceterum censeo der Papisten im Reichstage bleiben, hoffentlich allezeit ohne Erfolg. W.

Dänemark. In Uebereinstimmung mit einem Vorschlag der dänischen Kirchen-Commission hat der Kultusminister eine Bekanntmachung ausgehen lassen, durch welche der für die Candidaten der Theologie vorgeschriebene Eid abgeschafft und der „Priester-Eid“ in das feierliche Gelübde verändert wird: Gottes Wort „lauter und rein“ zu verkündigen, so wie es in der heil. Schrift und den symbolischen Büchern der dänischen Kirche sich findet, die Sacramente nach Christi Einsetzung zu verwalten, sich nach den in der Volkskirche geltenden Vorschriften zu richten, nach Kräften dem Mißbrauch der Gnadenmittel zu begegnen, und Lehren, welche dem Bekenntniß der Kirche zuwider sind, zu bestreiten, für die christliche Unterweisung der Jugend zu wirken, fleißig im Worte Gottes zu forschen und sich für das heilige Amt immer mehr zu bereiten, der Gemeinde mit gutem Beispiel voranzugehen, nach den kirchlichen Gesetzen und Verordnungen sich zu richten und gegen Vorgesetzte und Amtsbrüder sich untadelhaft zu betragen. — Gegen diese Verwandlung des „Priester eides“ in ein „feierliches Gelübde“ ist gewiß an sich nichts einzuwenden, denn in der That ist es nicht Sache der Kirche, sondern des Staates, sich durch Eidforderung gegen Vertragsverletzung von Seiten ihrer Glieder oder Diener sicherzustellen. Möchte nur nicht zu fürchten sein, daß Viele diese Umwandlung des Eides in ein bloßes feierliches Gelübde also aufnehmen, als ob es nun eine geringere Sünde sei, sein Amtsversprechen zu brechen. W.

„Die Lust zum Pfarrramt ist mehr und mehr im Schwinden, und Gott gebe, daß es den Gemeinden nicht geht, wie den Weibern in Jesaias, deren sieben sich um Einen Mann bewarben“, so schreibt Dr. Munkel in seinem Neuen Zeitblatt vom 20. Januar d. J.

Tod. Am 31. Decbr. v. J. starb Dekan Christoph Karl Hornung in Ansbach in Bayern.